Schriftlicher Nachlaß

von

Caroline Rudolphi.

Mit dem Portrait der Verfasserin.

Zum Besten der in Heidelberg errichteten Kleinkinderanstalt.

Heidelberg,
bei J. C. B. Mohr.
1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Die hier mitgetheilten Geistesblüthen wurden dem Unterzeichneten von der Frau Elise Bartholomay, unter deren mütterlichen Leitung die Rudolphische Erziehungsanstalt fortblüht, mit dem Wunsche übergeben, sie namentlich im Kreise der Vielen, welche der edelen Verklärten mit Liebe und Dankbarkeit gedenken, verbreitet zu sehen. Er empfiehlt sie ihrem herzlichen Wohlwollen, und erlaubt sich dabei die Bemerkung, daß der Ertrag für die eben jetzt zu Heidelberg errichtete Kleinkinderanstalt gewidmet werden soll.

Die Selbstbiographie ist im April 1802 angefangen, das Letzte im November 1809 geschrieben worden. Auf Bitte des Herausgebers hat Herr Geh. Kirchenrath Schwarz einen Nachtrag hinzugefügt.

Der Aufſatz: „Iſt auch Freundſchaft unter den Weibern“ ſteht im Journal für deutſche Frauen von deutſchen Frauen geſchrieben, beſorgt von Wieland u. A. 1805. Achtes Heft, abgedruckt.

Von den Gedichten findet ſich keins in den verſchiedenen Sammlungen, welche J. F. Reichardt oder die Verfaſſerin zum Drucke befördert haben.

Kreuznach, im Auguſt 1835.

Abraham Voß.

Inhalt.

I. Aus meinem Leben.

II. Iſt auch Freundſchaft unter den Weibern.

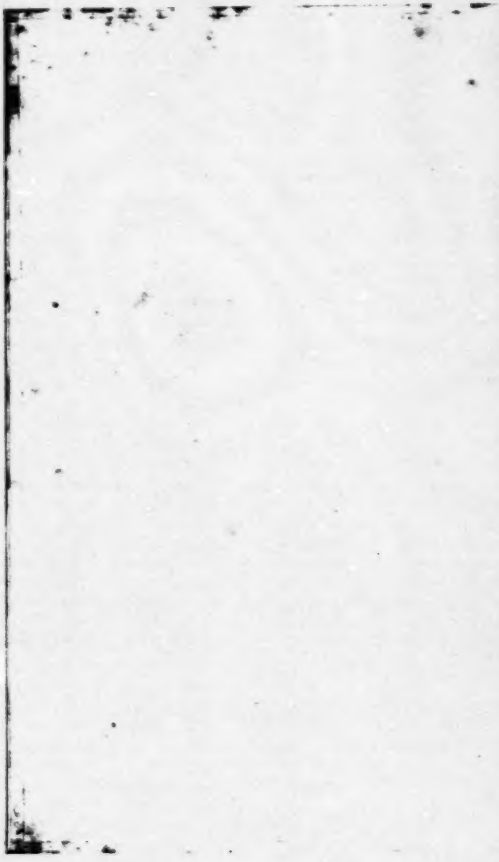
III. Gedichte.

1. Der Weihnachtsabend.
2. Der Neujahrsabend.
3. An das kommende Jahr 1795.
4. Marienwürmchen.
5. Fabel.
6. Die Aeolsharfe.
7. Phantaſie.
8. Emma's Lied von der Liebe.
9. Das Geheimniß der Freundſchaft.
10. An Caroline Natalie Viktorie S.
11. Die Geburtstagsfeier.
12. Zum Geburtstage für e. Pflegetochter.
13. Der Geburtstag.
14. Zu Klopſtocks Geburtstage.
15. Die Roſen im October.
16. Winterblüthen.

17. Babet und Amalia.
18. Die himmliſchen Hüter.
19. Lied der Jungfrauen am Grabe der jungen Freundin.
20. Blumen auf A. Th. Grab.
21. An eine trauernde Mutter.
22. An L. F.
23. Ruhe.

I.

Aus meinem Leben.



Wenn dieſe Blätter erſcheinen, dann iſt die Hand, die ſie beſchrieb, ſtarr und bewegungslos, die Geſtalt, die jetzt noch von Frühlingslüften angeweht und das Herz, das vom Hauch der Liebe erquickt wird, unter andern Schatten verſchwunden. Die Stimmen des Lebens um ſie her ſind ihr verſtummt, die holden Täuſchungen, wie die Phanteme der Angſt, ſind zerflattert; enthüllt ſteht der Geiſt vor dem Stuhl der ewigen Wahrheit, und nur das, was vor dieſem beſteht, iſt geborgenes Gut aus den Trümmern des irdiſchen Daſeins. Mit der Hinſicht auf dieſe große Enthüllung, mit völligem Vergeſſen der kleinern Beziehungen und Verhältniſſe zu denen, die mit uns ein Leben voller Täuſchungen theilten, mit Hinblick auf die Blumen oder Erdſchollen, die ſie auf unſre Gruft werfen werden, ſollte man ſeine eigne Biographie ſchreiben, wenn man ſie nicht gerne fremder Hand überlaſſen will, und nun einmal nicht mehr ganz

vergeſſen und heimlich der Muttererde ihre Anleihe wieder zurückgeben kann; wenn man vermuthen muß, daß unberufene und keineswegs auserwählte Stimmen die Frage: wie? wo? wann lebte ſie? beantworten werden.

Aber kann man denn hoffen, durch farbenſpielende Gläſer reine, lichtweiße, farbenloſe Bilder der Wahrheit zu ſehen? und ſind nicht die Augen unſers reflectirenden Verſtandes einmal ſo beſchaffen, daß wir nur farbichte Bilder damit auffaſſen? Spielen ſie nicht beſonders lebhafte Farben, ſo bald es der Reflexion einfällt, die Perſönlichkeit unſers eigenen Weſens dadurch beobachten zu wollen? Nicht anders! Und dennoch, wer von uns weiß beſſer, was der Menſch in ſeiner geheimſten Inwendigkeit iſt, als er ſelber? Wer kann von daher aus ſo gut ſein äußeres Leben und Sein entfalten, als er ſelber? Nehmt ſie alſo hin dieſe Blätter, ihr, die ihr nach der Sängerin fragen werdet, wenn ſie verſtummend unter den Blumen ſchläft, die ſie ſo gern pflegte; wenn eine Raſenerde zwiſchen ihr und dem Sternenhimmel liegt, an dem ihr Auge oft in trunkener Bewun-

derung hing. Großes enthalten sie nicht; aber sie werden zu eurem Herzen reden, ihr werdet euch gern von ihnen auf den stillen Pfad ihres Lebens leiten lassen; sagen werdet ihr: o wärest du noch hier, daß wir dich lieben, dich erfreuen, dich trösten könnten! Aber alsdann ist sie über alles getröstet, dann ist ihr gelöst das dunkle Räthsel des irdischen Lebens, und ihr Geist ist befriedigt an den Quellen der unendlichen Liebe; doch erfreut hier unter den Sternen das irdische Herz der Gedanke an Thautropfen der Liebe, die auf Blumen des Grabes fallen werden.

An den Ufern des Elbstroms, in dem gewerbsamen Magdeburg, lebten ein Paar Menschen, die jetzt unbekannt schlafen, ein unbekanntes stillhäusliches Leben. Georg Christian und Friederike Christiane Rudolphi, ungleich an Jahren, aber gleich in Sinn und Leben, gleich in strenger Rechtschaffenheit und frommer Milde, fanden sie in einander Trost und Stütze gegen die Stürme des Schicksals. Sie hatten beide keine frohe Jugend verlebt. Er, vom wilden Strome des Schicksals ergriffen, hatte sich an manchem

Anker vergebens gehalten, und war immer wieder von der brausenden Fluth fortgerissen. Sie hatte, unter der starren Hand des Geizes, dem Willen ihrer Eltern gehorchend in Erwartung der Adoption eines kinderlosen Paares, ihre frühe Jugend seufzend welken sehen. Spät ergriff sie die dargebotene Hand eines fünfzigjährigen Mannes und ward seine liebende geliebte Gattin. Sie war seine zweite. In seiner ersten Ehe waren ihm sechs Kinder geboren. Mit dieser zweiten Gattin hatte er fünf. Zwei von diesen letztern starben früh, das dritte, ein Sohn, blieb am Leben. Das vierte Kind des nun sechzigjährigen Gatten war die Schreiberin dieser Blätter. Das fünfte, wieder ein Sohn, starb im fünften Jahr. Aus der ersten Ehe war eine einzige verheirathete Tochter übrig, die aber bald nach dem jüngsten Kinde starb, so daß nur zwei Geschwister übrig blieben: Ludwig Eberhard Gottlob, und Caroline Christiane Louise. Sie hatten das Unglück, den geliebten Vater frühe zu verlieren, der mit seiner Familie Magdeburg verlassen und die letzten Jahre in Potsdam gelebt hatte. Er starb am Ende des

siebenjährigen Kriegs, und hinterließ seiner tiefgebeugten Familie zur traurigen Erbschaft den zerrüttetsten häuslichen Zustand, eine natürliche Folge dieses verheerenden Krieges, der, einem Vampyre gleich, einzelnen Menschen wie ganzen Ländern, alles Lebensblut ausgesogen.

Ganz von ihrem Schicksal zerschmettert, verlor die sanfte Mutter fast alle Thatkraft, woran sie ohnehin nicht reich war, und ihr ganzes Wesen hing nun ausschließend an schwärmerisch-religiösen Betrachtungen und Uebungen. Ihren Sohn, den sie gränzenlos liebte, brachte sie auf die öffentliche Schule zu Halle. Caroline, noch sehr jung, theilte ihre trostlose Einsamkeit mit der Mutter, und vertrauerte eine Kindheit, die fast an allen kindlichen Freuden verarmt war.

Schon in dem zartesten Alter, vom ersten Aufdämmern der Gedanken, bei dem ersten Aufflammen des innern Lebens (sie erinnert sich dessen bis tief in die erste Kindheit hinein) regte sich in ihr ein Durst nach Wissen, ein sehnendes Verlangen nach einer Beschäftigung, nach einer andern Ausfüllung ihres Geistes, als die, die ihr ward und werden

konnte. Der jüngere Bruder, an dem sie zärtlich hing, den sie spielend unterhalten mußte, den sie wiegte, wenn er schlafen sollte, starb, auf das Gräßlichste entstellt, an den Blattern, während sie als ein sechsjähriges Kind an der Wiege des Sterbenden in dumpfem Schmerz über dem fürchterlichen Wort Sterben brütete, es nicht begreifen konnte, und immer noch hoffte, der geliebte, schrecklich entstellte Fritz müsse wieder schön und lebendig werden. Aber man trug ihn nach ein paar Tagen fort, und ihr ganzes kleines Leben war wie zerrüttet. Bald darauf mußte sie zum zweiten male versuchen, das Wort Sterben begreifen zu lernen; denn ihre Halbschwester, die sie wie eine andre Mutter ehrte und liebte, starb im Wochenbett. Man sagte ihr, die Schwester sei todt; sie widersetzte sich und wollte es auf keine Weise als Wahrheit annehmen. Sie bestand darauf, man solle sie zu der Schwester bringen, die am andern Ende der Stadt wohnte: es geschah. Die Todte lag schwarz angekleidet im Sarg: man mußte sie hinanheben, sie umklammerte die Schwester und fuhr mit einem entsetzlichen Schrei zurück vor der eiskalten geliebten

Geſtalt; nach der zweiten Erfahrung, daß die Schweſter nicht wieder küſſe, von keinem Kuß erwache, war ſie durch nichts zu bewegen, ſie noch einmal zu ſehen. Ein Jahr darauf ſtarb der angebetete Vater. Auch da wollte ſie nicht glauben, daß er kalt und ſtumm ſey, wie die Schweſter: ſeine im Tode lächelnde Miene hielt ſie lange mit der Hoffnung, er werde, er müſſe erwachen. Aber man trug auch ihn fort, und nun verſank ſie neben der troſtloſen Mutter in einen dumpfen, freudloſen Zuſtand, von dem ihr nur noch eine dunkle Erinnerung übrig geblieben.

In ihrem ſechsten Jahre hatte ſie leſen gelernt, und war vom A B C Buche unmittelbar zur Bibel übergegangen, worin ſie ſo lange fortfahren mußte, bis ſie fertig las. Wenn ſie einmal durch war, mußte ſie von vorn wieder anfangen, und dieß ward acht bis zehnmal wiederholt. Wie dieß auf den jungen wißbegierigen Geiſt wirkte, läßt ſich denken, da man ihn ſo mit einer unendlichen Laſt unbegreiflicher Vorſtellungen belud. Was daraus kommen mußte, kam. Der Wiſſensdurſt war ſtumpf. Doch ſo bald ihr Herz deſſen fähig war, ſollte es

unauslöschlich tiefe Eindrücke empfangen, die sich mit ihrem ganzen Wesen verflochten, so daß weder Ueberdruß an den ewigen Wiederholungen, noch Mißmuth über das Unverständliche in dem Buche dieselben verwischen, oder auch nur schwächen konnten. Die Bibel war und blieb ein unerschöpflicher Nahrungsquell für ihr Herz. Auch ist sie sich keines andern frühern oder spätern Bildungsmittels bewußt, das mit solcher Gewalt auf sie gewirkt hätte.

Die schöne Natur war nächst diesem Buche ihre geheime Erzieherin, ihre Trösterin, ihre Freundin. In ihrem kleinen Gärtchen, oder auf den steinernen Stufen vor der Gartenthür war von den ersten Jahren an im Sommer fast ihr einziger Aufenthalt in den Spielstunden. Da knospeten der jungen Seele ihre ersten Gedanken, da keimten ihre Gefühle, da war sie in sinnendes Staunen versunken über alles, was sie umgab, worüber sie niemand befragen konnte, worüber niemand sie belehrte. Da lebte sie mit den Vögeln, Insekten und Blumen in der engsten Vertraulichkeit, und ihr war es, als ob das alles ihr ausschließend angehöre,

als ob es alles nur zu ihr, und eine Sprache spräche, die nur ihr verständlich wäre. Gespielinnen hatte sie in den früheren Jahren gar nicht. Ihre süßen Träume blieben also ganz in ihr verschlossen, und mußten sich dadurch tiefer in ihr Wesen verweben.

Ihrem Bruder, der älter war, der früh schon einen sehr ernsten Charakter und kühlere Einbildungskraft zeigte, konnte sich die kleine Phantastin nicht mittheilen. Auch fehlte es ihrer sehr armen Sprache an Worten, ihre Gefühle auszudrücken. Und wem hätte sie es auch sagen dürfen, wenn ein Blick in eine große freie Gegend, den sie zum erstenmal that, sie bis zu stillen Thränen entzückte und große Ahndungen erweckte? Es war Niemand da, der diese Thränen und solche Ahndungen verstanden hätte. Und schreibend ihre Gefühle ergießen, konnte sie noch nicht.

Glückliche Kinder, deren frühe Gefühle sich frei entwickeln, die ihrer Kindheit froh werde! Carolinens Morgenröthe war düster und regnicht. Seufzend sehnte die junge Seele sich nach dem Strahle einer unbekannten Sonne, an dem sie sich erwär-

men und ihre keimenden Gedanken und Gefühle reifen könnte. Nennen konnte sie sich selbst das große unbekannte Etwas nicht, welches ihr Inneres ausfüllen sollte, und nicht da war. Aber in stiller Sehnsucht danach verschmachtete ihr knospendes Leben. Eine tödtende Leere ließ sie ahnden, es müßten irgendwo lebendige Quellen seyn, welche nur sie nicht zu finden wisse.

So ward der Morgen ihres Lebens vertrauert. Die sehr schwermüthige Mutter, die aus allen verlorenen Gefühlen ihres Daseins nur noch die Andacht gerettet, suchte auch ihre Tochter dafür zu erwärmen. Und hätte sie sich nicht in der Wahl der Mittel gänzlich vergriffen, wer weiß, wie sehr sie in dieser Seele herrschend geworden, die, bei aller Erbschaft der väterlichen Heiterkeit, dennoch mit einem nicht geringen Hang zur süßen Schwärmerei begabt war. Aber die stundenlangen täglichen Gebete, die harte Nothwendigkeit, ohne alle Ausnahme jeden Sonntag zweimal zur Kirche zu gehen, der Zwang, täglich eine bestimmte Aufgabe in der durch und durch bekannten Bibel und Abends mehrere Stunden in andern Andachtsbüchern zu

lesen: dies alles wirkte in entgegengesetzter Richtung, und machte den Durst nach anderer Geistesnahrung nur immer brennender.

Das Gärtchen, worin ihre frühe Kindheit sich gesonnet, war mit dem Vater auch für sie verschwunden. Einige Jahre verflossen in dumpfer, trauriger Eingeschlossenheit in ihrer Mutter Stübchen, ohne daß sie durch irgend einen kindlichen Genuß erquickt worden wäre. Während dieser Zeit ward sie strenge zu jeder Art weiblicher Beschäftigung angehalten, und sie fand darin bald etwas wohlthätig Süßes, Abstumpfendes, Behagliches, und erlangte in allem, was man sie der Art lehrte, eine große Fertigkeit.

Musik und Sprachen, wonach ihr Herz vor Begierde brannte, waren ihr versagt. Eben so die Zeichenkunst. Dennoch unternahm sie es zu Zeiten, ohne alle Anweisung zu zeichnen. Es mißlangen ihre kindischen Versuche nicht ganz; aber sie blieb ohne Aufmunterung. Auch ihrer reinen guten Stimme kam kein Ausbildungsmittel zu Hülfe als die Orgel Sonntags in der Kirche. Daher aber

auch ihr tiefer Sinn und ihre entſchiedene Liebe für die Orgel und den Choral.

Ein Freund ihres Vaters fand in ihren Anlagen etwas der Bemerkung nicht unwerthes; er konnte ſich mit der eignen, der Kindheit holden und ſo gedeihlichen Leutſeligkeit zu ihr herablaſſen, hatte auch den freundlichen Plan, ihren Anlagen zur Entwickelung zu helfen; aber dieſer Freund ſtarb drei Monate nach ihrem Vater. Sein Tod machte ſie zum zweiten Male zur Waiſe.

— — — —

Fünf Jahre liegen zwiſchen dieſem erſten Anfang einer Lebensbeſchreibung, und die Verfaſſerin erhält von ſich ſelbſt auf die Frage, ob ſie ihn fortſetzen ſolle, eine bejahende Antwort. Sie verſucht alſo fortzufahren, ſo weit Lage und Verhältniſſe ihr eine heitere Neigung zur Sache geſtatten, obgleich die Stimmung, in der ſie angefangen, nicht mehr vorhanden, und der eigentliche Drang dazu verſchwunden iſt.

Zum zweiten Male vaterlos geworden, trauerte die junge Seele, von allen bildenden Genien, wie es ſchien, verlaſſen. Einzig auf ihre einſamen

Spiele, auf Spinnrädchen und Nähbrahmen beschränkt, lachte ihr kein Wechsel in dieser Einförmigkeit entgegen, als der, dessen auch der ärmste Taglöhner sich freut. Der Sonntag mit seiner Aufhebung der gewöhnlichen Arbeiten, mit seiner höheren Reinlichkeit, mit seinen bessern Kleidern und Speisen, mit seinem Kirchengeläut und Orgelton schien wie ein glänzendes Gestirn in die öde Finsterniß ihres Lebens hinein; daher noch jetzt ihre, soll ich sagen, kindische Liebe zum Sonntag. O wie bleiben uns die ersten freudigen Sterne, die über dem Hause der Kindheit stille gestanden und tröstend hinein geleuchtet, so treu für das ganze Leben! Um keinen Preis gibt ein so gestimmtes Gemüth den Sonntag hin.

Bis ins dreizehnte Jahr blieb alles öde um sie. Da bekam sie von der Mutter Erlaubniß, dann und wann einen Winterabend in der Gesellschaft einer Bewohnerin desselben Hauses zuzubringen, wo gewöhnlich Abends in weltlichen Büchern gelesen wurde, an welchen die Mutter kein Vergnügen fand; auch erhielt sie diese Erlaubniß nicht ohne große Schwierigkeit. Die Wahl der Bücher war

die des Zufalls. Gellerts, Weißens und Rabeners Schriften, Hagedorns, Uzens, Gleims, Kleists, Klopstocks, Göthens und Wielands Werke kamen durch einander an die Reihe, und zwischen diesen das Elendeste, was jene Zeit hervorbrachte; denn die Buchmacherei war schon damals erfunden. Ein solches Lesen müßte die junge Seele durchaus verwirrt haben, und hätte vielleicht sehr ungedeihliche Wirkung gethan, wäre es zur eigentlichen Wirkung nicht noch viel zu frühe gewesen. Das meiste ging leise anwehend an ihr vorüber. Nur selten fielen Funken, die zündeten, und das war eben so gut, als es schlimm war.

Aber diese Funken fielen tief. Sie erweckten jenes heilige Ahnden von etwas Höherem aus dem Traume der Frühe des Lebens; und das Bedürfniß, das Unaussprechliche durch dichterische Bilder anzudeuten, erwachte in seiner ganzen Stärke. Süß wurden in dem einsamen Schlafkämmerlein am offenen Fenster die Frühlingsnächte verträumt. Leise, damit die schlummernde Mutter nicht erwache, und der Schwärmerei zürne, schlich sie in's

Gärtchen — ſie hatte nun wieder eins —, in die laue Nachtluft hinaus, und lebte da mit den Sternen und den Blüthen und Blumen, bis der thauige Morgen ſie hineintrieb, um ſich ein Stündchen dem Schlafe zu überlaſſen. Aus ſolchen Nächten entſtanden ihre erſten Morgenlieder. Dann ging es wieder tief ins graue Alltagsleben hinein, welches keine lieblichen Farben ſpielte. Die Freuden der Poeſie blieben lange die einzigen, welche ihre Seele beſuchten. Dieſe mit Niemand theilen, in kein verwandtes Herz ausſtrömen zu ſollen, war kein geringes Wehe des ſonſt heiteren Gemüthes. Die Mutter konnte ihre Vertraute nicht ſeyn, und einer Freundin, in deren Seele ſie ſich hätte ergießen mögen, ermangelte ſie noch immer.

Aber noch anderes drückte ſie. Die Mutter hatte ſich aus der Dürftigkeit nicht wieder emporgeholfen, in welche der Krieg und der bald darauf folgende Verluſt ihres Gatten ſie geſtürzt. Sich des ſonſt gewohnten ganz zu enthalten, fiel ihr allzuſchwer, und die Tochter, welche außer den Freuden ihres kleinen Paradieſes, am Par-

naſſus gelegen, für ſich wenig bedurfte, litt dennoch durch die Mutter und mit ihr oft ſchmerzlich. Ihre Seele wurde von Sehnſucht nach dem ergriffen, was ſie um ihrer ſelbſt willen verachtete, aber für die Mutter peinlich entbehrte. Auf ihre poetiſchen Nächte folgten nicht ſelten die arbeitvollſten Tage, und ſie legte ſich die beſchwerlichſten Arbeiten auf, um der geliebten Mutter Erleichterung und Genuß zu verſchaffen. Dies that ſie ſchon als Kind. Im Alter von zwölf Jahren hatte ſie zum Chriſtmarkt einmal eine Anzahl Puppen verfertigt, womit die Tochter eines benachbarten Handelsmannes auf dem Markte ausſtehen mußte. Von dem gelöſ'ten Gelde, welches etwa drei Thaler betragen mochte, kaufte ſie für die Mutter einen Muff, den dieſe ſich ſo lange vergebens gewünſcht. Nun reichten dieſe drei Thaler nur zur Hälfte der Bezahlung. Der Kürſchner gab dem Kinde für die andre Hälfte Credit, und reicher und glücklicher geht wohl Niemand nach Hauſe, als Caroline mit dieſem Muff. Es war am Chriſtabend. Im ſtillen heimlichen Triumph ſchlich ſie mit ihrem erreichten Wunſch

durch das Haus, verbarg den Schatz unter ihr Bett, und kam am Christmorgen, als sie ihre Geschenke erhalten, verschämt mit der so erworbenen Gabe zur Mutter, welche unter heißen Freudenthränen die Tochter umarmte. Aehnliche weinte die Mutter noch einmal späterhin, als ein Freund des Hauses*) ihr von dem Dichtertalent ihrer Tochter mit Begeisterung sprach, und die ersten Versuche feurig lobte, von welchen sie auch gar nichts gesehen hatte. Eine geheime Scheu, ihre Erstlinge solchen mitzutheilen, die für Poesie keinen Sinn haben, hatte sich ihrer bemeistert, und dieser Sinn fehlte der guten Mutter gänzlich. Auch galten ihre Freudenthränen nicht der Poesie, sondern dem durch sie erworbenen Lobe der Tochter, für welches sie bei aller sonstigen Demuth sehr empfänglich war. Weder vor noch nach dieser ersten Entdeckung verlangte sie je etwas zu lesen, was die Tochter geschrieben, ja es schien

*) Der berühmte Musiker Reichardt, welcher im J. 1780 eine Ausgabe ihrer Gedichte veranstaltete. Eine neue Sammlung gab die Verfasserin selbst im J. 1796 heraus

ſogar eine Art Scheu vor dieſem ihr fremden Geiſt in ihrem Kinde ſie zu beherrſchen. Dennoch hatte dieſer Vorfall die Wirkung, daß ſie der Tochter ſeitdem das Leſen anderer Bücher als etwas Erlaubtes geſtattete, welches ſie bis dahin nicht nur für unnütz, ſondern oft auch für ſündlich erklärt hatte. Jetzt durften nun Gellerts und Weißens und Kleiſts Schriften offen daliegen; doch las die Mutter nie darin, ſah ſie auch nicht argwöhnend durch, ſondern blieb in der Woche bei ihren Arbeiten, und am Sonntag bei ihren Erbauungsbüchern, woraus ihr auch die Tochter noch immer vorlas. Benjamin Schmolke und Johann Arndt waren die Lieblingsſchriftſteller der Mutter. Vom erſten weiß die Tochter noch jetzt vieles auswendig. Der übrigen erinnert ſie ſich nur noch dunkel.

Eins der größten Leiden der Tochter war die Unluſt der Mutter zum Luſtwandeln. Potsdam hat eine freundliche Lage. Wäre der beſchwerliche und karge Sandboden nicht, ſo könnte man ſie ohne Bedenken ſchön heißen. Die Havel bildet im Umkreiſe ſehr breite Waſſerflächen, und dieſe

vergüten durch ihren ruhig schönen Anblick zum Theil den Mangel einer kräftig frischen Vegetation. Auch wird das Auge durch einige nicht unbeträchtliche Hügel erquickt, welche dort Berge genannt werden. In diesen Gegenden und besonders in den Lustgärten des Königs, in dem Garten von Sanssouci an schönen Sonntagen nach Herzensbegier herumzuwandeln, das war das Höchste, was sie an Vergnügen sich träumen konnte. — Aber wenn sie nun nach der Nachmittagspredigt alles hinausströmen sah, und sehnend ins Freie blickte, dann ward ihre Hoffnung, sich auch zu ergehen, oft schon mit dem verbauenden Worte der Mutter niedergeschlagen: „Bitte mich heute ja nicht auszugehen, ich bin durchaus nicht aufgelegt.“ Und so blieb die Arme in der einsamen, nicht heiteren Wohnung daheim, während die muntere Jugend fröhlich hinauszog, und die Altern in stiller Behaglichkeit folgten, und der goldene Sonntag ging vorüber, wie viele seiner Brüder. — Da griff sie dann zu den Büchern, oder zur Feder.

So blieb es lange, bis das mildere Geschick ihr endlich eine Freundin gewährte, welche ihr

an Jahren und Geiſtesbildung voraus war, und ſie dennoch mit Schweſterliebe umfing. Sie ſchien Großes von dieſem ſprieſſenden Geiſte zu ahnden, und hegte mit zartem Sinne, was ſie an guten Keimen gewahr ward. Die Familienverhältniſſe der beiden Freundinnen waren ungleich, und ihre Wohnungen ſehr entfernt. Sie konnten nur ſelten zu einander kommen. Jedesmal aber, wenn ſie ſich ſahen, ging Caroline mit irgend einem Geiſtesgewinn bereichert von ihrer Freundin. Zwei Jahre hatten ſie ſich geliebt, und Caroline fühlte ſich ſehr glücklich in dieſem ſchönen Verein, das dem Verhältniß zwiſchen Mutter und Tochter ähnlich war, als ein bösartiges Nervenfieber ihr dieſe Freundin entriß, ohne welche ſie nicht beſtehen zu können ſchien. Sie beſtand dennoch. Nach einiger Zeit richtete ſich ihr Gemüth von dem herben Verluſt wieder auf, und lernte die völlige Einſamkeit ihres jugendlichen Lebens tragen.

Schon ein paar Jahre zuvor war ihr einziger Bruder von der hohen Schule zu Halle zurückgekehrt. Eine Zeitlang lebte er mit ſeiner Mutter

und Schweſter, und während dieſer Zeit that er, was er vermochte, dem Mangel einer gründlichen Kenntniß bei ſeiner Schweſter abzuhelfen. Aber die beſchränkten Vermögensumſtände geſtatteten dies nur wenig, da faſt alle Zeit den gelderwerbenden und geldersparenden Arbeiten gewidmet werden mußte, die Sonntage ausgenommen. Was indeſſen geſchehen konnte, geſchah. Nach einiger Zeit trat der Bruder ein kleines Amt an, welches ihm nun faſt gar keine Muße ließ. Und ſo blieb der Wiſſensdurſt des jungen Mädchens unbefriedigt, und Geiſt und Herz waren wieder ſehr einſam.

Das gute Glück ſchenkte ihr nun wieder eine Freundin. Sophia G. iſt ihr Name. Auch dieſe war älter, und Mutter von fünf Kindern, obgleich erſt 24 Jahr alt. Aber an Kenntniſſen und Geiſtesbildung war ſie ihr nicht, gleich der erſten Freundin, überlegen, ja man könnte ſagen, daß jene in mancher Hinſicht unter ihr ſtand. In einer behauptete Sophie einen großen Vorzug: ſie war ſchön und äußerſt reizend. Beide Freundinnen wurden einander ſehr werth, und

waren bald unzertrennlich. Auch hat sich diese Freundschaft bis auf den heutigen Tag erhalten. Drei Jahre lebten sie in derselben Stadt, dann wurden sie getrennt, und sahen sich spät und selten wieder. Den persönlichen Umgang mußte der Briefwechsel ersetzen. So lange sie mit einander lebten, beschäftigte Caroline sich viel mit den Kindern der Freundin.

Die Freude an Kindern ward frühe bei ihr zum entschiedenen Charakterzug. Fast selbst noch Kind, hatte sie sich schon immer mit Kindern auf mütterliche Weise beschäftigt. Die Kinder ihrer Freundin gaben dieser Neigung so sehr das Uebergewicht, daß das Schicksal nur wenig hätte zu thun brauchen, um den Beruf einer Erzieherin zu dem ihrigen zu machen. Was das Schicksal aber that, soll später erzählt werden.

Der Umgang mit dieser wirklich liebenswürdigen Familie verbreitete einige Anmuth über ihr sonst freudenarmes Leben. Mit dieser Freundin genoß sie nun auch der milden Jahreszeit besser als ehemals. Aber immer noch entbehrte ihr Geist der Nahrung, nach welcher er dürstend ver-

langte, und welche ihm durch dieſe nicht werden konnte. Hieraus, wie aus dem engen Kreiſe, in welchem ihre Geiſtesthätigkeit ſich bewegen mußte, iſt es erklärlich, daß alle ihre Lieder Morgen- oder Abendlieder wurden, oder fromme Erhebungen des Gemüths zu Gott enthielten. Die Mythologie der Griechen und Römer, die reiche Quelle dichteriſchen Stoffes, war ihr völlig verſchloſſen; Voßens deutſcher Homer, ſo wie ſein Ovid waren damals noch nicht erſchienen. Andere Bildungsquellen waren noch wenig eröffnet, und beſonders der weibliche Geiſt ermangelte ihrer in Deutſchland noch ſehr. Eben ſo unbekannt waren ihr die deutſchen Volksmythen. Durch Kindermährchen hatte ihre Phantaſie nur wenig Nahrung erhalten. Aus der Kinderſtube waren ſie gänzlich verbannt, obgleich ſich manches durch Dienſtmägde einſchlich. Und was ihr auf dieſem Wege an Volkspoeſie zufloß, blieb lange das einzige für ſie.

Denn ſeit Jahren begann der Kampf der aufräumenden Vernunft mit dem Volksaberglauben in Friedrichs Staaten, und erhielt ſich lange als Haupttendenz der Zeit. Alles alſo,

was dem Aberglauben entfernt ähnelte, selbst die unschuldigsten Phantasiespiele waren als unheilvoll verbannt, und der satyrische Witz kannte kein schöneres Ziel seiner Uebung, als den Volksglauben. Vernunft und lauter Vernunft war die Losung! Damit fand nun die ängstlicher an's Pietistische grenzende Frömmigkeit ihrer Mutter von einer andern Seite genommen im grellen Abstich.

Durch diesen Kampf sich anfeindender Geister, durch dieses seltsame Gewirr konnte der Geist nicht anders als mit Gewinn an Kraft sich durcharbeiten, und so ward Carolinen eine Eigenthümlichkeit, eine Festigkeit, eine Sicherheit, die bei einem heftigen Charakter nicht glückliche Wirkungen hervorgebracht haben würde; bei ihr aber ward es ein Mittel, sie vor schwankender Charakterlosigkeit zu bewahren.

In dieser aufstrebenden Wechselwirkung aller ihrer Kräfte behielt die Liebe zur Poesie die Obergewalt. Alles was diese Neigung in ihr begünstigte, erschien ihr wie vom Himmel gesandt, und die Poesie selbst das wahre Himmelreich. Kleists Werke waren ihr lange ein Paradies voller Genüsse,

und ſein Frühling das Schönſte im Schönen, der Frühling des Frühlings. Endlich lernte ſie auch Klopſtocks Werke kennen, und von nun an war ſie wie in eine höhere Welt verſetzt. Wie viele ſchöne Nächte wurden bei der Meſſiade durchſchwärmt! Mit welchem Eifer ſpäter ſeine Oden ſtudirt! Den Verfaſſer ſelber von Angeſicht zu ſehen, wäre ihr damals wie ein allzu großes, kaum zu tragendes Glück erſchienen. Ihre Verehrung des Schriftſtellers überhaupt grenzte damals nahe an Vergötterung. Es war genug, wenn jemand ein kleines Werklein mit Geiſt, Witz oder Laune an's Licht geſtellt hatte, um in ihren Augen ein Heros zu ſeyn.

In dieſer Zeit der höchſten Schwärmerei, die man die glücklichſte ihres Lebens nennen möchte, wenn es möglich wäre bloß durch Imaginatien glücklich zu ſeyn, und wenn nicht in den Stunden der Abſpannung der Mangel alles deſſen, was dem Menſchen von Außen zufließt, und worauf ein Jeder doch einigen Anſpruch machen darf, ſie zu ſchmerzlich gedrückt hätte, — in dieſer Zeit nahete ſich ihr ein Mann von ſchönen Talenten, mit einer edlen Geſtalt und einnehmender Geſichtsbildung. Er

war ein Verwandter ihrer Freundin. Sein Name ist von W. Bei dieser sah sie ihn zuerst.

Seine Bescheidenheit, die Ehrfurcht, mit welcher er ihr begegnete, nahmen ihr jugendliches Herz gefangen, und machten einen unauslöschlich tiefen Eindruck auf sie, welcher für das Schicksal ihres ganzen Lebens entschied. Sein Hang zur Poesie, wodurch er ihr als naher Geistesverwandter erschien, mußte natürlich diesen Eindruck verstärken. Sie liebte schon lange, ehe sie es wußte, und auch länger, ehe sie es sich gestand. Ihre muthwillige Freundin neckte sie nicht selten mit der Liebe ihres Vetters, welche sie ihr endlich einmal entdeckte. „Mein Cousin liebt sie", sagte sie ihr eines Tages. Caroline hörte dies mit glühender Röthe. Es war Freude, was ihre Wangen färbte — aber es war auch wohl Bangigkeit, — denn es entgingen ihr die Hindernisse nicht, die da im Wege standen, und das Glück dieser Liebe unmöglich machten. Sie überredete sich also selbst, daß sie ihn nicht liebe, und fand ihre höchste Freude im Geliebtwerden. Lindenhain, so nannten die beiden den von W. meistens, kam

oft zur Cousine, um, wie sie sagte, die Freundin dort zu finden. Caroline ging nun seltener hin. Lindenhain sprach ihr bei der Freundin von Büchern, die er ihr senden wolle; dies nahm sie mit Freuden an. Er brachte die Bücher selbst, und wußte sich auch ihrer Mutter so angenehm darzustellen, daß sie ihm den Zutritt zu ihrem Hause gern und mit zuvorkommender Freundlichkeit gestattete. Jetzt kam er oft und machte sich immer angenehmer, ja fast nothwendig, ehe Mutter oder Tochter nur ahndeten, daß er ihrer Ruhe gefährlich werden könnte.

Eines Abends waren die beiden Freundinnen einmal ohne die Mutter und den Vetter allein beisammen. Die Freundin, welche gar gern von Lindenhain sprach, erzählte Carolinen, wie er vor einiger Zeit durch ein kleines unschuldiges Abentheuer in Lebensgefahr gerathen, und dem Tode, nach einem Sturz vom Pferde, nur eben entgangen sey. Sie malte vielleicht absichtlich ein wenig lebhaft aus. Kurz Caroline ward von dem Gedanken an Lindenhains Gefahr so heftig ergriffen, daß sie in einen Thränenstrom aus-

brach. Sophie ward über diese Wirkung ihrer Erzählung betroffen, und rief aus: „O Gott! auch Sie lieben den W.?“ Und nun erst kam die Warnung: „Arme Freundin! Lindenhains Liebe hat schon viele unglücklich gemacht: er ist ein gefährlicher Mensch.“ O, warum mußte diese Warnung so spät kommen! Carolinens Ruhe war ganz dahin. Sie wollte sich loswinden; auch ließ sie den Herrn von W. bitten, ihr Haus seltener zu besuchen. Es geschah. Aber dieses Palliativ half nur auf kurze Zeit; die Wunde war damit nicht geheilt.

Lindenhains Bild hatte sich Carolinen allzu tief eingeprägt. Bei der vollen Ueberzeugung, daß zwischen ihnen nimmer eine nähere Verbindung statt finden könne, mußte sie doch unaufhörlich an ihn denken, und die zarte Achtung, welche er ihr bewies, nahm ihr Herz völlig gefangen. An eine Verbindung war schon deshalb nicht zu denken, weil er Militairsmann, adelig und ohne alles Vermögen war. Auch ihn schien diese Betrachtung entfernt zu halten. Dennoch nahete er sich ihr mit der feinsten Aufmerksamkeit

von Zeit zu Zeit wieder, und mit jedem ſeiner Beſuche grub ſein Bild ſich tiefer und tiefer in ihr Herz. Darüber entfärbten ſich ihre friſchen Wangen ein wenig, ihr Blick, wie der Ton ihrer Stimme wurden ſchwärmeriſch weich, ihre Heiterkeit ging in ſtille Schwermuth über. Die Freundin ward deſſen am erſten gewahr, und man muß es an ihr loben, daß ſie wenigſtens von jetzt an ſtrebte, Carolinens verwundetes Herz zu heilen; aber dieſe fühlte bald, daß nichts ſie retten könne, als Flucht.

Schon ſeit einiger Zeit bewarb eine Frau von X. ſich um Carolinen, um ſie als Erzieherin für ihre fünf Kinder zu gewinnen; aber ſo wenig die Mutter als Sophie wollten darein willigen. Die Güter der Frau von X. lagen auf 18 Meilen von Potsdam im Mecklenburgiſchen. Dies däuchte beiden ein unermeßlicher Raum; auch Caroline war anfangs dagegen. Als aber die Ueberzeugung immer feſter in ihr ward, Entfernung allein könne ihrem Herzen Geneſung ſchaffen, da forderte ſie die Einwilligung ſo dringend, daß man ihrer Entſchloſſenheit nichts weiter entgegenſetzen konnte.

Mit tauſend Thränen geſchah die Trennung. Der Bruder hatte zuvor ſchon einen Ruf nach Berlin angenommen. Dieſe Trennung — gewiß nicht die leichteſte — war alſo ſchon geſchehen, und dadurch die von Potsdam ſehr erleichtert.

Während dies veranſtaltet und ausgeführt wurde, ward es Krieg, und Lindenhain mußte noch früher Potsdam verlaſſen. Er nahte ſich ihr noch einmal mit allen Zeichen der zarteſten Achtung. Er wagte, obgleich ſie ganz allein waren, nichts weiter als einen Kuß auf ihre Hand und einen Blick voll ſtrömender Innigkeit. Sie brach eine Roſe von einem Stocke, der neben ihr ſtand, und reichte ſie ihm, indem ſie ganz leiſe und kaum hörbar: „leben Sie wohl!“ ſprach, und ſich zurückzog. Lindenhain ging, und wandte ſich im Gehen noch ein Paar mal nach ihr um; dann eilte er fort, und ſie ſah ihn nicht wieder; denn am andern Morgen brach die Garniſon auf.

Nicht lange darauf näherte ſich ein anderer Mann, deſſen Name nicht genannt werden ſoll, Carolinen mit dem Wunſch um ihre Hand. Man hielt ihn damals für einen ſehr achtungs-

werthen Mann. Auch Carolinen und Sophien erſchien er ſo. Aber ſie nahm ſeine Hand nicht an, da ſie ihm die ihrige ohne Herz hätte geben müſſen. — Späterhin fand es ſich, daß ihr guter Engel ſie von ihm zurückgezogen; denn nicht bloß die höhere Achtung der Verſtändigen verlor er, auch die bürgerliche Ehre hatte er ſeitdem verſcherzt. Wie unglücklich hätte die Verbindung mit dieſem Manne ſie gemacht! —

Nach überſtandener Trennung von den Ihrigen kam Caroline an den Ort ihrer neuen Beſtimmung ſehr ernſt, ja traurig, aber mit dem heiligen Vorſatz an, ſich ganz ihrem Geſchäft hinzugeben! — und ſie hatte aus harten Kämpfen noch Kraft genug gerettet, ihm getreu zu bleiben. Am Abend ihrer Ankunft, als ſie traurig ihren Koffer auspackte, und viele große Tropfen hineinfielen, ſammelten ſich die fünf Kinder liebkoſend um ſie, und baten ſie, nicht traurig zu ſein, ſie wollten alle gehorſam und brav ſeyn. Das jüngſte dieſer Kinder war viertehalb Jahr alt, das älteſte elf Jahr.

Als Caroline von ihrer Mutter schied, sagte diese: „Du gehest nun von mir, und ich werde bald von der Welt scheiden. Kommst du nicht bald zurück, so sehen wir uns hier unten nicht wieder.“ Diese Abschiedsworte gruben einen Stachel tief in der Tochter Herz; sie waren es hauptsächlich, welche ihr den Abschied so bitter, und den Eintritt in dieses ohnehin nicht freundliche Haus und in diese nicht einträchtige Familie so schwer machten. Auch hatte sie unterwegs über dieselbe so viel ungünstiges gehört, daß sie gleich anfangs der Frau von X. erklärte: „Ich komme, um Ihnen Wort zu halten, werde aber in sechs Monaten zu meiner Mutter zurückkehren, wenn sie selbst diesen Befehl, mit welchem sie mich entlassen, in der Zeit nicht zurücknimmt.“ Das war mehr, als der Stolz der Frau von X. ertragen mochte. Zwar sagte sie kein Wort dazu; aber ihre Mienen sprachen gar deutlich ihren Unwillen aus, und ihr ganzes Betragen gegen Caroline zeigte nur zu sehr, daß sie von ihr empfindlich gekränkt sey. Ueberhaupt war die Freimüthigkeit, mit welcher Caroline zu sprechen pflegte, in diesem Hause etwas ganz unerhörtes.

Es koſtete Zeit, ehe man ſich hieran gewöhnte. Aber ſey es nun, daß beſcheidener Freimuth überall den Sieg davon trägt, oder daß Carolinens Liebe zu den Kindern dieſes Hauſes ihm ſeinen Stachel benahm, kurz, ſie behauptete ſich, blieb ſich völlig getreu, und ſtieß dennoch nur ſelten an. Die fünf Mädchen hingen bald mit einer Liebe an Carolinen, die in jener Gegend etwas ſeltenes ſeyn mochte; denn die Damen der Nachbarſchaft fanden das übertrieben, und meinten, es müſſe nicht ſein. Aber keine unartige Rede, aus welchem Munde ſie auch kommen mochte, konnte der Kinder Gemüth mehr verſtimmen. Sie liebten ihre Erzieherin nur deſto treuer. Dies entſchied für Carolinens ganzes Leben.*)

*) Und darum ſpricht ſie in ihren Gemälden weiblicher Erziehung aus ihrer Gemüthswahrheit: „Wo iſt ein ſchöneres Leben für das weibliche Herz als unter Kindern? Spreche mir da keins von Opfern. — Es giebt für ein weibliches Herz keine ſchönere Bedeutung als ein Kind, das wir zu erziehen haben, — und keinen höheren Triumph des Mutterherzens, als ihre Tochter in Lilienreinheit aufblühen zu ſehen.“ S.

Die Kinder gediehen ſichtlich unter ihrer Leitung; und es begegnete den Eltern vielleicht zum erſten Male, ein Mädchen bürgerlichen Standes hochachten zu müſſen. Nach einem Jahre forderte Carolinens Mutter ihre Tochter zurück, und ſo ernſtlich, daß ſie, obwohl jetzt ungern, den Entſchluß faßte, dieſe Familie zu verlaſſen. Aber die Eltern der Kinder glaubten ſie nicht mehr entbehren zu können, und baten ſie dringend, die Mutter zu bewegen, nach Mecklenburg zu ziehen, wo ſie dann neben der Tochter wohnen könnte. Nach vielem Flehen erhielt Caroline dies von der Mutter. Nur 8 Monate waren ſie wieder vereint, dann trennte der Tod ſie. — Kurz darauf ſtarb auch das jüngſte Kind in einem Alter von anderthalb Jahren, welches Caroline als ſechsten Zögling ſchon aufgenommen hatte. Dieſer doppelte Verluſt griff tief an ihr Herz, und fing an, ihre Geſundheit zu untergraben. Doch ſie erholte ſich nach einiger Zeit wieder, und hing nun mit ihrer ganzen Kraft zu lieben an den vier jüngſten Kindern; denn die älteſte, nunmehr dreizehnjährige, ward ihrer Geiſtespflege entzogen,

da ſie, um eines körperlichen Uebels willen, zu einem Arzte in eine entfernte Stadt gethan werden mußte.

Um eben dieſe Zeit wendete ein Mann, der mit ihr in demſelben Hauſe lebte, ſich mit ſeiner Liebe an ſie. Sie konnte ſolche aber nicht erwiedern, weil ſie ihn von Herzen nicht achtete, und außerdem hätte Lindenhains Andenken, das noch lebendig in ihrer Seele war, die Liebe für jenen unmöglich gemacht. — Zweimal alſo ſchon hatte Lindenhains Liebe ihr zum Schutzgeiſt gegen eine Verbindung gedient, die ſie durchaus hätte unglücklich machen müſſen. Und nun ſtand auch der Entſchluß feſt in ihr, nie eine ſolche Verbindung einzugehen. Sie fühlte zu tief, daß nur ein einziger Mann auf Erden ſie hätte glücklich machen, oder vielmehr im Glücke erhalten können. Denn glücklich war ſie, ſelbſt mit dieſer tiefen Wunde im Herzen; und wenn oft Thränen ihr Hauptkiſſen zur Nachtzeit benetzten, ſo ſtand ſie mit der Sonne auf, erheiterte ſich in der blühenden Natur, und kam getröſtet und erfriſcht zu ihren Kindern, welche ihr liebende Herzen und Ange-

sichter entgegentrugen, — und so war sie glücklich unter Thränen, und heiter in schmelzender Wehmuth.

Diese Wehmuth, die nach und nach den sanften Charakter einer freundlichen Schwermuth annahm, schien allen, die mit ihr lebten, ein eigenes Interesse für sie einzuflößen, so daß man sie mit einer Zartheit behandelte, welche Ehrfurcht genannt werden könnte. Selbst der stolze tyrannische Hausherr machte hievon keine Ausnahme. Niemand kannte den Grund solcher Schwermuth, aber jedes ehrte ihn still, und keins versuchte es, ihn ausforschen zu wollen.

Unter den Hausgenossen war eine ältere Tochter, die sehr bald Caroline's innige Freundin wurde. Wenn es Engel unter den Menschen gibt, die eine Zeitlang mit ihnen und in ihrer Gestalt herumwandeln, so war dies einer. — O Julie! reiner frommer Engel, warum mußtest du so frühe von uns scheiden? — Ihre schöne Seele glänzte strahlend aus den frömmsten Augen uns an, und dennoch war das Himmelsangesicht noch schöner, wenn Julie schlief. — Aber dieser Raphaelische

Engelskorf gehörte einem sehr kränklichen verwachsenen Körper an. — Julie, o Julie, du hättest Wunder gethan mit deinem Gesicht voll heiliger Unschuld, wäre dir auch Gesundheit verliehen gewesen!*)

Mit dieser Julie lebte Caroline in der heitersten Eintracht, und ward grenzenlos von ihr geliebt. Noch zwei andere Freundinnen traten diesem Bunde bei, Minna und Dorothea S. — Dorothea von den Blattern mißhandelt, aber von hohem Wuchs und männlicher Seele; Minna schön, zart und behend wie eine Huldgöttin. Der Bund dieser vier weiblichen Seelen war vielleicht einer der schönsten, der unter Weibern bestehen mag.

Diese Freundschaft und die Liebe der vier Kinder machten Carolinen die fünf Jahre des

*) Julie von Hahn fühlte ihre zunehmende Kränklichkeit und ihr nahes Ende, wollte in den Armen der entfernten theuren Freundin ihren Geist aufgeben, starb aber schon unterwegs. Carolinens Schmerz war herzzerreißend, als der Wagen, den sie ihr entgegengeschickt, leer zurückkehrte.

Exils erträglich, welche ſie ohnedies unter ſo fremdartigen Menſchen, wie die übrigen Perſonen des Hauſes ihr waren, wohl ſchwer beſtanden hätte. Denn obgleich ſie dem Haustyrannen Ehrfurcht gegen ſich einzuflößen, und ſich darin zu erhalten wußte, ſo konnte ſie doch den Ton des Hauſes nicht umſtimmen, in welchem einmal ein feindſeliger Dämon einheimiſch war.

Jedes von ihnen hatte ſeine eigene heftige Art, womit ſie ſich wechſelſeitig quälten, und ſich das Leben nicht ſelten zur Hölle machten. An ſolchen Tagen verſchloß man ſich wohlweislich vor den Kindern und vor Carolinen. Und ſie wußte es dem unholden Geiſte Dank, daß er dieſe Scheu noch hatte. — Julie litt bei dieſen Auftritten unausſprechlich; denn ſie liebte ihre Mutter, und es brach ihr das Herz, ſie ſo unglücklich, und nicht ganz ohne Schuld ſo unglücklich zu ſehen.

Die vier Kinder waren nun ſo weit herangewachſen, daß ihnen dieſe heftigen Auftritte, wobei es nicht ſelten zu wirklichen Mißhandlungen der Mutter vom leidenſchaftlichen Vater kam, und der ganze unſelige Geiſt des Hauſes nicht länger

verbergen bleiben konnte. Caroline ſah mit Schmerz die Zerrüttung voraus, die ſolche Entdeckungen in der Kinder Seele machen mußten; ſie beſchloß, die Gegend zu verlaſſen, und theilte ihren Entſchluß der Familie mit. Er erregte einige Beſtürzung. Man wollte ihr zürnen, wollte Unwillen äußern, aber man hielt an ſich.

Nach einigen Tagen kam die Frage an Caroline, ob ſie die Kinder mit ſich nehmen wolle. Man ſei überzeugt, daß die Erziehung derſelben im eigenen Hauſe nicht vollendet werden könne, ja daß man ſie ſelbſt nicht bei ſich behalten dürfe; man wolle ſie ihr anvertauen, ja mitgeben, an welchen Ort ſie es wünſche. Dies war das Beſte für alle Partheien, was nur geſchehen konnte.

Eines Tages, da Caroline mit den vier Kindern eine kleine Luſtreiſe unternommen, machte ſie ihnen unterwegs die Sache ſo bekannt: „Ich muß euch bald verlaſſen, liebſte Kinder.“ — Eine große Beſtürzung erfolgte; die Kinder wurden bleich, verſtummten und hingen ſich ihr dann an den Hals. — „Aber ihr könnt mit mir gehen,“ fuhr ſie fort, wenn ihr euch entſchließen mögt,

eurer Eltern Haus zu verlaſſen, und mir in eine Entfernung von dreißig Meilen zu folgen.“ — „O mit tauſend, tauſend Freuden gehen wir mit, wohin Sie uns führen“, ſcholl es aus aller Munde mit einem Jubel, als ob ihnen das größte Glück angekündigt würde.

Die Zurüſtungen zur Verpflanzung folgten bald darauf, nachdem zum neuen Wohnort die Gegend um Hamburg, der bisherige Aufenthaltsort ihres Bruders, beſtimmt worden war.

Es iſt eine ſonderbare Eigenheit des menſchlichen Herzens, daß es ſelbſt am Orte eines Exils freundlich liebend einwurzeln kann, und ſich nur mit Schmerz von ihm wieder trennt, obgleich die Schale des Schlimmen die des Guten weit überwog. Der Entſchluß blieb aber feſt, was auch Menſchen und freundliche Gewohnheit des Daſeins thun mochten, ihn wankend zu machen. Julie, Minna und Dorothea boten alles auf, um die Gründe für die Verpflanzung zu untergraben; aber vergebens. Auch eine benachbarte Familie, die Carolinen verwandt war, und ſie auf eine faſt vergötternde Weiſe liebte,

wandte alles an, ſie zum Dortbleiben zu bewegen; aber auch dieſe vermochte es nicht. Der Entſchluß ruhete auf zu feſten Gründen; es mußte geſchieden ſein.

Der Ort, wohin die kleine Weibercolonie zog, war ein Dorf,*) vier Meilen von Hamburg gelegen. Dort hatte man in Ermangelung eines beſſeren ein kleines Bauernhäuschen für ſie gemiethet. Dies lag ganz einſam auf einer Haideflur an der Heerſtraße, faſt ohne freundliche Umgebung. Zwei ſchöne Linden dicht am Hauſe waren das einzige Grün, was dem Auge in der Nähe ſich darbot; in einiger Ferne war ein kleines wildes Gehölz. Eine armſeligere Wohnung für dieſe Colonie ließ ſich nicht leicht denken, und doch — o wie ſo glücklich war das Häuflein Kinder! und Caroline mit ihm! Welch ein Leben in dem Jahre ihres dortigen Aufenthaltes! Die Träume von einer Unſchuldswelt, von einem reinen Idyllenleben wurden zur Wirklichkeit. Es war einer der ſchönſten Sommer, die dort verlebt wurden, und ſelbſt der Winter hatte für dieſe frohen Gemüther ſeine großen Reize.

*) Trittow.

Nur eins war schlimm, die ganz unsichere Lage an der Heerstraße, und der sehr schlechte Bau des Hauses. Es ward in der Nachbarschaft von streifenden Zigeunern oft eingebrochen, und man vermuthete in dem Hüttchen vielleicht größere Beute, als wirklich darin war. Diese Unsicherheit gab böse, schlaflose Nächte, und machte, daß das geliebte Hüttchen, das mit seinem Gärtchen, seiner blühenden Laube und den vier Engelsköpfen von Kindern auf der öden Haide, einer glückseligen Insel glich, nach einem Jahre wieder verlassen wurde.

Das Völklein verließ die arme Hütte mit vielen Thränen, und kam sich selbst vor wie vom Cherub aus dem Paradiese vertrieben. Es ließ sich in der Nähe des gewühlvollen Hamburg nieder,*) wo es alles besser und bequemer hatte. Nur die unbeschränkte Freiheit, die man Kindern in der Abgeschiedenheit gestatten kann, war dahin, und diese ward schmerzlich vermißt. Doch auch hieran gewöhnte man sich, und der alte Froh-

*) Zu Billwerder.

ſinn kehrte bald wieder zurück. Der größere Garten ward mit Liebe gebaut und war bald ſehr blühend. Auch die Künſte, die früher nicht angebaut werden konnten, wurden es nun. Es gingen Lehrer mancher Art aus und ein. Dann war Caroline nens Bruder mit ihr und den jungen Mädchen eingezogen, und Lehrer des Hauſes geworden

Wenn die Erziehung der vier Mädchen vollendet ſeyn würde, meinte Caroline, dann wäre ihr Tagewerk vollbracht. Aber dies war ein groſſer Irrthum. So wie man die Art wahrnahm, wie dieſe Kinder gebildet wurden, entſtand bei mehreren Eltern das Verlangen, auch ihre Töchter darunter aufgenommen zu ſehen. Caroline lehnte ſolche Aufforderungen lange von ſich ab; endlich gab ſie nach, und man brachte ihr Kinder aus weit entlegenen Gegenden.

Der Bruder lebte nur ein Jahr mit ihr, als ſeine Beſtimmung ihn in die Ferne rief. Vier oder fünf Jahre dauerte dieſe Trennung. Dann kam der Bruder zur Schweſter zurück, und übernahm die Redaktion der Hamburger Zeitung; ein Geſchäft, welches ihn nicht lange befriedigte, ſo

Großes er ſich auch von ſolcher Wirkſamkeit verſprechen hatte. Nach zwei Jahren überließ er daſſelbe einem andern, und wandte ſich wieder zur geliebten Pädagogik und zum näheren Verein mit der Schweſter.

Sie arbeiteten nun gemeinſchaftlich, und ihr Verein blieb nicht ohne ſchöne Wirkung, denn der Bruder hatte alles, was zum Lehrer an einer weiblichen Erziehungsanſtalt erforderlich iſt. Es war ihm eine große Klarheit des Geiſtes eigen, und der Umfang ſeines Wiſſens, der nicht gering war, ward gerade dadurch für die Mittheilung, für den Erguß deſſelben in weibliche Seelen von unſchätzbarem Werth. Nie ſprach er den jungen Mädchen über irgend einen Gegenſtand, als bis ihm derſelbe völlig klar war, und eben darum ſprach er mit ſolcher Sicherheit, mit ſolcher Ruhe und mit ſo reinem, paſſendem, vollendetem Ausdruck. Letzterer gewann noch außerdem durch das Feuer ſeines Auges, und durch die ſeltene Schönheit und Vollkommenheit ſeines Sprachorgans, dem auch nicht die kleinſte Verwöhnung, noch der geringſte Makel irgend eines Provinzialismus anhing. Was er auch

immer vertrug, fand leichten Eingang und feſſelte ſelbſt die unſteten flatterhaften Geiſter, ſo kalt und ruhig auch ſeine Natur war. Gerade dadurch ward er der wünſchenswerthe Gehülfe ſeiner wärmeren Schweſter, welche nun ihrer Neigung gemäß mittelbar und unmittelbar mehr auf die Gemüther ihrer Zöglinge wirkte. Es war gleichſam, als hätten beide ſich in die Ausbildung des Verſtandes und in die Veredelung des Gemüths der Zöglinge durch Abrede getheilt, indem doch jedes von ihnen aus moraliſcher Nothwendigkeit nur ſeine eigne Natur walten ließ, und durch ſie wirkte.

Von nun an fühlten beide entſchieden, daß ſie zuſammenbleiben müßten, bis das Schickſal ſie trenne. Es trennte ſie aber wirklich ſchon nach wenigen Jahren. Caroline ward von dieſem Verluſt tief gebeugt. Sie blieb aus Wahl einige Zeit ohne männliche Hülfe, außer der, welche durch Meiſter in den Künſten geleiſtet wurde. Als aber das Inſtitut ſich ſo ſehr erweiterte, daß die Zahl von 12—14 bis auf 20—24 Zöglinge anwuchs, da mußte wieder für einen beſtändigen Lehrer geſorgt werden.

Die erſte Wahl nach dem Tode ihres Bruders fiel nicht glücklich aus. Schon vor ihres Bruders letzter Theilnahme am Inſtitut hatte ſie manche herbe Erfahrung gemacht; und ſo war die Scheu vor einer neuen Wahl gar groß. Sie blieb nun wieder ein Jahr lang ohne beſtändigen Gehülfen. Indeſſen konnte ſolche Geiſtesanſtrengung, als erfordert wurde, nicht länger fortdauern, da Caroline außerdem die ſpecielle Aufſicht über das Ganze immer ſelbſt führte, meiſtens auch bis in das kleinſte Detail der Haushaltung hinabſtieg, und nur erſt ſpät ſich entſchloß, einer Haushälterin den gröberen Theil davon zu übertragen. Es ward alſo auch wieder ein Lehrer angenommen.*) Dieſer ward bald ihr Freund in einem nicht gewöhnlichen Sinne des Wortes. Er gewann ihr ganzes Vertrauen, und war ihr mit großer Ergebenheit zugethan. Da er in ihre pädagogiſchen Anſichten einging, und meiſtens in einem Sinn und Geiſt mit ihr arbeitete, ſo gelang auch ihrer beiden Arbeit.

Beinah drittehalb Jahre arbeiteten ſie mit

*) Der als Phyſiker bekannte Profeſſor Benzenberg

einander. — Doch ſein eigentlicher Lebensberuf war ein anderer, und dieſem folgte er kurz zuvor, ehe Caroline mit einem Theil ihres Inſtituts die Gegend verließ, wo ſie ſechzehn Jahre gelebt hatte, um ſich in der Pfalz ein ruhiges, heitres Plätzchen für ihre Wirkſamkeit zu wählen.

Die Urſachen dieſer Verpflanzung waren ſehr verwickelt und mannigfaltig, und verdienen einige Auseinanderſetzung, damit man nicht in Verſuchung komme zu glauben, es gehöre Wankelmuth und Veränderlichkeit zu den Eigenheiten ihres Charakters, da doch eigentlich Beharrlichkeit und vielleicht eine zu große Treue für's liebe Gewohnte tief in ſeinen Grundzügen liegt.

Der Ort, den ſie ſo lange bewohnt hatte, war weder ihr natürliches Geburtsland, noch das Land ihrer Wahl. Ihres Bruders Schickſal, von dem ſie das ihrige nicht gern trennen, ſondern vielmehr feſt an daſſelbe knüpfen wollte, hatte ſie früher beſtimmt ſich nach Hamburg hinzubegeben. Den Bruder drängten widerwärtige Begebenheiten in der Verkettung ſeiner Schickſale nach einigen Jahren von ihrem bisherigen Wohnort weg. Die

Schwester blieb allein zurück in fremdem Lande, welches ihr nie Heimath werden wollte, wenn gleich die Freundschaft einiger trefflichen Menschen es sie von Zeit zu Zeit vergessen machte, daß sie daselbst noch immer fremd und heimathlos sei. — Das Klima jenes stürmischen Küstenlandes ist feucht und demnach sehr rauh, sehr unheld; es wirkte ungünstig auf ihre Gesundheit. — Das Leben mit Kindern und für Kinder entschädigte sie für vieles, was andre Menschen zum Glück des Daseins für unentbehrlich halten. Aber dieser selbstgewählte Lebenslauf machte es ihr nach der Lage und den Lokalverhältnissen zur Pflicht, auf dem Lande in einiger Nähe von Hamburg zu leben; und gerade diese Lokalverhältnisse raubten ihr nun auch die Freude des Umgangs mit ihren Freunden fast gänzlich. Es konnten Monate hingehen, ehe sie ihr Haus einmal verließ, um die Freunde zu besuchen. Und wenn jene zu ihr kommen wollten, so fanden sich in dem frühen Thorschluß und in andern Eigenheiten dieser Stadt so große Schwierigkeiten, daß der Winter ihr meistens ganz einsam verfloß, so daß sie in der Nähe einer der volkreichsten

Städte Deutſchlands meiſtens wie in einer Einöde lebte. Im Sommer ſtrömte es hingegen von Fremden, deren allzu häufige Beſuche oft unangenehme Störungen gaben. — Ferner war die Zahl der Zöglinge allzu groß geworden, und die Haushaltung hatte allmählig eine Ausdehnung erhalten, welche ſich ohne eine gänzliche Reform nicht merklich vermindern ließ. Es drängte ſich aber Carolinen die Ueberzeugung immer ſtärker auf, daß das wahre Familienverhältniß einer ſolchen Anſtalt zu Grunde gehen müſſe, ſobald ſie zur Ungebühr anwächſt, und jedes einzelne Kind nicht mehr genau gekannt, und nach der Kenntniß ſeines eigenſten Weſens behandelt werden kann. Sie hatte nicht mehr die Zuverſicht bei ihrer Wirkſamkeit, nicht die Beruhigung, deren ſie ſonſt genoß, obgleich ihr von außen her der laut gewordenen Anerkennung, ja des übertriebenen Lobes viel zuſtrömte. Je mehr ſich deſſen vor ihr ergoß, je weniger genügte ihr ſelber, was jetzt geleiſtet werden konnte. Ihr natürlicher Frohſinn fing an ſich zu trüben, die Heiterkeit, die ſonſt einen Theil ihres Weſens ausmachte, umwölkte ſich — —. Dazu kam noch

die immer steigende Theurung in jener Gegend. Sammeln war nie ihre Sache gewesen, und die Sorge für die ferne Zukunft blieb ihr von jeher fremd. Geerbt hatte sie auch nie. Was ihre Gedichte eingetragen, hatte sie in den vier ersten Jahren der Haushaltung mit aufgewendet. Mit fröhlichem Muthe gab sie ein hundert Thaler nach dem andern her, bis alles verbraucht war, und kein Gedanke des Mißmuthes und der Sorge wandelte sie an. Was ihr von Seiten der Familie ihrer ersten Zöglinge an Schadloshaltung versprochen werden, wurde nicht gehalten. Als die Zahl der neuen Zöglinge so stark anwuchs, daß Leute, die auf die gewöhnliche Weise rechnen, meinten, sie müsse nun, wo nicht reich, doch gar wohlhabend werden, da ging ihre Sorge an; denn man zahlte die bestimmten Summen nicht in ordentlichen Terminen, man ließ sie ganz sorgles warten. Und nun da der Sold der Muse verbraucht war, traten nicht selten gar drückende Verlegenheiten ein, und der Glanz ihres Hauses schien ihr selbst oft glänzendes Elend.

Endlich hatte in den letzten Jahren ſo manche geliebte Perſon dieſe Gegend oder auch die Welt verlaſſen, und ſo war der Ort für ſie immer öder und einſamer geworden. Jacobi und ſeine Schweſtern, in deren Umgang Caroline ſo ſchöne Tage verlebt, waren nach Eutin gezogen. Ihre theuerſte Freundin, die Gr. v. M., hatte ſich von Holſtein weg nach der Lauſitz gewendet. Andere Freunde in der Nähe hatten ſich auf die Dauer nicht bewährt, oder verſchiedenartige Anſichten der Dinge, die großen tragiſchen Zeitbegebenheiten und Weltſchickſale hatten ihr Gemüth mit einer Bitterkeit erfüllt, daß alle Freude aus ihrem Umgang gewichen und jeder freie, heitere Geiſtesverkehr mit ihnen unmöglich war.

Was blieb unter ſolchen Umſtänden übrig, als ſich nach einem Fleckchen Erde umzuſehen, wo die Einwohner, mit leichterm Blute begabt, auf einem fruchtbareren Boden die Gräuel des Revolutionskrieges leichter und ſchneller verſchmerzt, und das gedrückte verheerte Land ſich früher wieder mit neuer Segensfülle überkleidet hatte, wo auch der Geiſt wieder frei geworden war vom alles überſtäubenden

Schwindel der Parteien für und wider. Es gelang, das Plätzchen ward gefunden.

Der Plan zu einer solchen Verpflanzung brauchte Zeit zur Reife. Ein ganzes Jahr hindurch ward er geprüft, die Möglichkeit seiner Ausführung erwogen, und die nöthigen Vorkehrungen gemacht. Drei der geliebteren Freunde hatten ihn als Geheimniß zu bewahren. Sie hatten alle Gründe mit erwogen und mußten ihn gutheißen. Den andern ward er verborgen, bis alles unumstößlich fest war. Wer es nicht versucht hat, sich aus eigenem freien Antriebe und aus Gründen der Vernunft zu einem solchen Losreißen von allen örtlichen Banden zu entschließen, womit uns eine lange Gewohnheit wie mit tausend unsichtbaren Fäden verstrickt hat; der kennt auch diesen Gemüthszustand des prüfenden, zweifelnden, schwankenden, für eine Zeitlang das Gleichgewicht peinlich störenden Seins nicht, welches uns auf Augenblicke das Leben, das Denken und Empfinden zu einer drückenden Bürde macht, die wir gerne ganz abwürfen: bis endlich der Ausschlag der Wage sich auf die eine Seite hinneigt, bis die Stürme sich legen, und die fried-

liche Stille wiederkehrt, indem man sich sagt: Entschieden! —

In dem Zustande, der einem so errungenen Frieden vorhergeht, ist es wahrlich nicht gut, viele Vertraute zu haben, wenigstens sollte man keine andern zu Mitwissern keimender Lebensplane zulassen, als die vielgeprüften, die uns zwar sehr lieben, aber nicht mit eigennütziger Leidenschaft, so daß sie ihr Vergnügen an unserm Umgang unserm ernsten Wohl oder Wehe vorziehen können. Noch weniger sollte man solche zu Vertrauten oder Rathgebern machen, die, einseitig und eigensinnig an ihren Ansichten haftend, fremde Ansichten und Gründe nicht zu fassen vermögen; oder die in eignen Angelegenheiten die unentschlossensten sind, und deren Vorsätze und Plane mit den wandelbaren Launen und Stimmungen sinken und steigen. — Alle diese können brave Menschen seyn, und gute achtungswerthe Freunde dazu; wer sie aber in wichtigen Dingen um Rath fragt, der kämpft ewig gegen Sturm und Wetter, kommt zu keinem festen Entschluß, und kennt die innere Ruhe und Gewiß-

heit nicht, welche von allem köſtlichen, welches dem Menſchen werden kann, das Köſtlichſte iſt.

Die Verpflanzung war alſo beſchloſſen, inſofern ein einzelnes Weſen etwas feſt beſchließen kann, welches doch immer mittelbar und unmittelbar mit andern Individuen, ſo wie mit tauſend Dingen verflochten bleibt. Was nicht geradezu auf unſer Wollen wirkt, das wirkt dadurch, daß es unſerm Können entweder hülfreich entgegen kommt, oder ihm hindernd in den Weg tritt. So war's auch hier. — Endlich waren aber alle Schwierigkeiten überwunden. Die Sache gedieh zur Ausführung.

Die Trennung war ſehr ſchmerzlich, beſonders von zwei Perſonen, mit welchen der Geiſtes- und Herzenstauſch ihr höchſtes Bedürfniß geworden war. Hart war auch das Losreißen von ſo manchen näheren oder entfernten Verwandten ihres Geiſtes; aber am allerhärteſten das von den ihr theuer gewordenen Kindern, welche nicht mit ihr nach Heidelberg, dem Orte ihrer Wahl, gingen. Es waren unter ihnen liebliche Geſtalten, voll der ſchönſten Anlagen und Talente; und die ſich ſelbſt mit innigen feſten Banden an ihre Führerin ge-

knüpft hatten. Solche Tage des Losreißens darf ein tieffühlendes Herz nicht oft erleben, wenn es nicht endlich doch brechen soll.

Sie gingen vorüber diese Tage; es war geschehen, was geschehen mußte. Geschieden war sie von den Lieblingskindern, geschieden mußte noch seyn von den theuersten Freunden, und endlich von Haus und Garten, dem 16jährigen Schauplatz eines sehr zusammengedrängten lebenvollen Wirkens, und zugleich einer stillen Abgeschiedenheit von einem treibenden Leben anderer Art, welches ganz in der Nähe in steter Strömung fluthete. Diese Stille, in der Nähe eines großen Tummelplatzes der Leidenschaften, oder vielmehr einer Hauptleidenschaft, die aus vielen tausend Individuen gegen einander ankämpft, hatte etwas gar Inniges und Höchstreizendes in sich, das uns fester an einen solchen Platz knüpft, als wir es vor der Trennung davon ahnden. Es ist, als ob unser eigenstes Wesen an den oft betretenen Boden gefesselt sey, als ob unsre Gedanken, Gefühle, Ideen, kurz unser ganzes geistiges Seyn mit den Bäumen und Blumen, mit den Vögeln und Insekten des Gartens in einem

zauberähnlichen Geflecht verwebt sey. Die Erinnerung hängt mit fester Treue an diesen Dingen, und wer sein vergangenes Leben recht frisch erneuern will, kann es fast nicht anders, als sich wenigstens im Geist in die Gärten seiner Kindheit und Jugend, und auf die frühere Bühne seiner verlebten Jahre zu versetzen, wenn er nicht in der Wirklichkeit dahin zurückkehren kann. Wie Bienen umschwärmen ihn alsdann die erwachenden Gedankenbilder der Vergangenheit; ganze Tage des früheren Lebens, bis auf Stunden und Minuten ausgemahlt, erscheinen wieder vor seinem Blick, und er schaut in sich selber wie in einen Geisterspiegel. Das ist es, was uns auch einen Ort, der uns nicht befriedigte, ja der uns mit Recht mißfiel, so theuer und die Trennung von ihm so schwer machen kann. Und darum glückselig die, die im Geburtslande bleiben dürfen! Denn das Mutterland ist allen unverfälschten Menschen das rechte, und wär's auch in Grönland, sobald das ganze Jugendleben und die folgende kräftige Zeit darin verlebt wurden: und dadurch allein wird das Geburtsland zum Mutterlande.

Mit blutendem Herzen geschah nun diese letzte Losreißung. Die Wanderung der kleinen Gesellschaft begann. In vierzehn Tagen war die Reise vollendet. Man war am Ziel. Sehr wohl thut es, sich in einer bedenklichen Wahl für's Leben nicht getäuscht zu haben; das gelebte Land der Idee in dem Lande der Wahl wirklich zu finden. Und so war es hier. Die Pfalz ist ein Garten Gottes, in dem uns seine Vaterliebe göttlich mild anlächelt. Der Norden von Deutschland hat schöne, segenreiche liebliche Fleckchen, aber keins, das diesem glückseligen Striche gleichkäme. Alles ist hier Fülle, Fruchtbarkeit, Leben. Die Gipfel der Berge haben sich mit dem trefflichsten Waldwuchs begränzt, tiefer unten lachen uns Kastanienwäldchen an. Darauf folgen Weinpflanzungen mit Pfirsich-, Mandel- und Kirschbäumen untermischt. Die Heerstraße läuft an der Seite dieses Gebirges hin, auf zwölf Stunden lang mit den schönsten Aepfel- und Wallnußbäumen bepflanzt. Wer den Frühling in seiner höchsten Herrlichkeit sehen will, muß um die Blüthenzeit diese Straße bereisen. Da wird, während er in dem duftenden Garten fährt, sein Blick

ſich in die große, grüne Ebene verlieren, und innig erquickt aus dieſen ſammetgrünen Flächen zu den bekränzten Bergen zurückkehren; er wird, in ſtiller Entzückung über die Herrlichkeit, alles deſſen gedenken, was er je liebte, und es herbeiſehnen, um es an ſein Herz zu drücken.

Von der Segensfülle dieſes Landes bekommt man einen anſchaulichen Begriff, wenn man der ſchrecklich verheerenden Kriege gedenkt, womit es in den letzten Jahrhunderten ſo oft und ſo lange heimgeſucht worden, und wahrnimmt wie ſchnell jede Spur davon ausgelöſcht, und mit verdoppeltem Segen überdeckt wird.

In einem ſolchen Lande iſt der Menſch grundheiter und glücklich. Und ſo ſind die Pfälzer. Leicht und fröhlich iſt ihre Natur. Es lebt ſich angenehm unter ihnen. Dienſtfertig und hülfreich kommen ſie dem Fremden entgegen. Kann er mit ihnen heiter und fröhlich ſeyn, ſo iſt er der ihrige. Sie lieben den Wein, den ſie bauen. Aber nichts geht ihnen über den Tanz. Vom Luxus der Küſtenländer leben ſie noch in der glückſeligen Ferne.

In dieſem neuen Vaterlande ward es den Ankömmlingen bald wohl. Der Einzug in Heidel-

berg*) war überaus heiter. Als die Stadt erreicht war, und der Zug der vier Wagen über die Brücke ging, da lag das ganze noch übrige Leben wie in einen Punkt zusammengedrängt, und es flossen milde, erleichternde Thränen, worin das ganze Gemisch der strömenden Gefühle sich aufzulösen strebte. Liebevoll war der Empfang, der ihnen entgegen kam. Hülfreiche Liebe bot sich ihnen zu jedem Dienste an, der im fremden Lande Bedürfniß und Wohlthat ist.

Bald war die nordische Kolonie hier völlig einheimisch geworden. Nichts fremdes noch befremdendes drückte sie. Der einzige Schmerz — aber ein recht tiefer! — blieb die Trennung von den alten bewährten Freunden.

Hier hoffte die Dichterin auch freundliche Muße. Diese ward ihr nur selten. Doch fing sie jetzt ein Werkchen an, worauf sie lange zuvor mit Liebe gesonnen, — das Gemälde weiblicher Erziehung. Man kann sagen, dies Gemälde habe schon zwölf Jahre früher existirt, ehe es ausgeführt wurde. Endlich kam die Idee zur Wirklichkeit, und es waren selige Stunden, in welchen sie zur Ausführung gedieh.

*) Er geschah am 18. Aug. 1803.

Sehr anders hätte es werden können, wenn der Verfosserin eine ganz freie Muße zu Gebote gestanden. Es mußte aber diese Arbeit in der Umgebung einer oft lauten Mädchenschaar gefertigt werden. Das meiste davon ward während der Lehrstunden und ganz nahe dem Tische geschrieben, an welchem der Hauslehrer docirte. Aber die Freude an der Arbeit war so groß, so überwiegend, daß jede kleine Ungemächlichkeit dagegen verschwand, und daß für sie in den Stunden, wo sie schrieb, keine andere Welt existirte, als die in ihrem Innern.

Das Buch that einige Wirkung. Es wurden ihr deswegen viel warme Briefe geschrieben von Männern und von Frauen; von Müttern besonders.

Als Zeugen für den Geist des Instituts mögen die Familienmütter dienen, die aus ihm hervorgingen. Es mögen die Männer auftreten, die sich mit den Zöglingen desselben für's Leben verbunden. Es mögen die Kinder sprechen, die von ihnen gebildet worden. Und du, allsehendes Himmelsauge, zu dir blicke ich auf. Bei dir ist Huld und Vergebung für unvermeidlichen Irrthum, für schuldlose Schwachheit.

Zuſatz zu Seite 62.

Nur Eine Feder — ſie war in Galle getunkt — ergoß ſich in Redensarten wider die Rudelphiſchen Gemälde und ihre Erziehungsanſtalt, und wählte dazu ein vielgeleſenes Blatt. Es wurde aber mit allgemeiner Indignation geleſen, und die edle Verfaſſerin des Buches erfuhr dagegen eine laute Anerkennung von Allen, welche über ſie und ihre Erziehungsweiſe urtheilen konnten. Jenes Attentat, deſſen Urſache man ohnehin verachtete, wurde bald vergeſſen, die Rudelphiſche Bildungsanſtalt blühete nicht nur bis zum Tode der Vorſteherin (1811), ſondern blüht auch unter ihren Geiſteserben fort, und ihre Erziehungsgemälde erhielten im Jahr 1815 eine zweite unveränderte Auflage. Der Unterzeichnete ſchrieb, von der Verlagshandlung aufgefordert, eine Vorrede zu dem Buche, mit der Freude, daß er ſeine Recenſion deſſelben, welche er kurz nach der erſten Erſcheinung dieſer Gemälde zugleich mit der gleichzeitigen (noch i. J. 1806) erſten Erſcheinung der Levana von Jean Paul für die Jenaer Allg. Lit. Zeitung ausgearbeitet hatte, beſtätigt fand. Sie ſteht in

demſelben Jahre 1807 (Nro. 239—242 od. Okt. 13—16) abgedruckt. Noch heute würde er ſie ſo anfangen wie dort: „Ein glückliches Geſtirn leuchtet der Erziehung, wenn für ſie männliche Genialität und weibliches Gemüth zu gleicher Zeit wirken.“ Die Cultur der Pädagogik hat dieſes an jenen beiden zuſammengeſtellten Büchern, deren Werth durch keines überſchienen worden, nunmehr eine ganze Generation hindurch bewährt. Noch heute unterſchreibt er alles, was er dort in Lob und Tadel über beide zu urtheilen ſich erlaubte, und ſo namentlich folgende Stellen: „Die Levana iſt die Eingebung v. J. P. Genius; originelle Anſichten, überraſchende Folgerungen u. ſ. w. Daß der Verfaſſer kein Syſtem gibt, war von ſeinem Geiſte zu erwarten, und eben das mußte uns erwünſcht ſeyn. — Er, welcher dieſe Erziehungsgöttin für unſre Zeit geſchaffen, nennt es mit proſaiſcher Wahrheit ſeinen größten Lohn, wenn nach zwanzig Jahren ein Leſer von eben ſo viel Jahren ihm Dank ſagte, daß das Buch, das er lieſet, von ſeinen Eltern geleſen worden.“ — „Die Natur hat freilich das Weib nicht zum Schaffen, auch nicht zum öffentlichen Reden beſtimmt. Daher wird die Schriftſtellerin,

die in den Kreis der Männer eintritt, meiſt empfangen mit männlicher Großmuth, mit Galanterie, ſtatt der Kritik. Allein wer darf die Menſchheit in klöſterliche Abtheilungen verweiſen? Es treten zuweilen höhere Naturen herauf, begünſtigt von dem Himmel durch ihre außerordentliche Lage, und ſo erhält auch wohl ein Weib den Beruf zum öffentlichen Reden, und die Männer erhalten die Pflicht, ſie durch gerechte Beurtheilung zu achten." — Dieſer Grundſatz leitete auch den Recenſenten, und ſo konnte er weiter rühmen: „Die Beweiſe von der Mütterlichkeit, welche die Verfaſſerin in dieſen Gemälden überall gibt, und wohin beſonders ihr Heilighalten der Natur und Individualität gehört —, das Idealiſiren, in welchem die jungfräuliche Prieſterin erſcheint —, und wobei ſie gegen Sentimentalität und Affectation ſpricht, ſich auch ſelbſt über Ziererei erhebt, obgleich einſeitigen Anſichten nicht entgeht —, die Art, wie die Blüthe ihres Gefühls die Mutter zu belehren weiß, wie ſie ihnen zur Pflicht macht, ihre Kinder zu ſtudiren —, wie ſie überhaupt mehr durch die Darſtellung lehrt u. ſ. w."; aber er verſchwieg auch nicht das, was

er als unrichtig erkannte. Das Ergebniß aus den beiden mit einander verglichenen Büchern faßte er in dem Urtheile zusammen, „daß beide zusammen ein vollkommenes und zugleich angenehmes Studium gewähren —, daß beide grade da zusammenstimmen, wenn gleich in verschiedenen Tönen, wo beide durch alles Beste, was sie verstanden, gebildet und über den Zeitgeist sich erhebend, rein aus ihrem Geiste sprachen." — Nicht ganz angenehm war Anfangs der Verfasserin die Zusammenstellung mit dem andern Buche, das ebenfalls viel über weibliche Erziehung lehrte, auch hätte sie manche Ausstellungen von dem Rec. lieber persönlich gehört als gedruckt gelesen: indessen wußte sie ihm doch auch dieses Dank. Sie errieth ihn bald, ob er gleich seinen Namen nur angedeutet hatte, — und er hat nie die Anonymität geliebt —; auch befestigte die Aufrichtigkeit seiner Äußerungen nur ihre Freundschaft gegen ihn. — Wie auf jene Recensien, so bezieht er sich auch auf seine Vorrede zur 2ten Auflage der Erziehungs-gemälde, wenn man sein bestimmteres Urtheil über dieses Geisteswerk verlangen würde.

Schwarz.

II.

Iſt auch Freundſchaft unter den Weibern?*)

*) Zuerſt erſchienen in dem von Wieland, Rochlitz und Seume beſorgten Journal für deutſche Frauen von deutſchen Frauen Erſter Jahrgang. Zweiter Band. 1805.

Unter den mancherlei Traditionen, die unter den Männern herumgehen, ſich vom Vater auf den Sohn, und vom Sohne auf den Enkel forterben, ſpielt die, von der weiblichen Unfähigkeit zur Freundſchaft, keine kleine Rolle. Es mögen wackere Männer unter denen ſeyn, die ſie auf Treu und Glauben annehmen: für uns iſt es ſchon der Mühe werth, zu forſchen, ob dieſe Sage, wie alle alten Sagen, einen feſten Grund, eine Unterlage von Wahrheit habe; ſollte auch, was herauskommt, keineswegs rühmlich für uns ſeyn.

Vor Kurzem veranlaßte ſie folgenden Dialog zwiſchen ein paar Menſchen, denen es vielleicht etwas mehr um Wahrheit zu thun war, als um Witz oder Scharfſinn.

Dion.

Ich wollte, theure Blanka, daß es Ihnen gefiele, heut zu verſuchen, ob wir mit dem alten Streit endlich einmal auf's Reine kämen.

Blanka.

Mit welchem? Sie warfen der Zankäpfel kürzlich ſo viele, daß ich ja nicht wiſſen kann, welchen ich dießmal aufnehmen ſoll.

Dian.

Möcht' ich einen goldenen geworfen haben, der meine Atalanta endlich in ihrem Geiſtesfluge einmal aufhielte! Möcht' es Ihnen gefallen, einmal bei Einem Gegenſtande zu verweilen!

Blanka.

Lieber Hippomenes, verlangen Sie das Unmögliche nicht, damit das Mögliche gelinge! Wollen Sie, daß wir Frauen mit höchſtem und ſtrengſtem Ernſt einen Streit auffaſſen, die Sache mit ſchulgerechter Ordnung genau von allen Seiten prüfen, in alle ihre Tiefen eingehen, und Schritt vor Schritt langſam und wohlbedächtig denſelben Weg wieder zurücknehmen, die in dieſen Schachten erbeuteten Reſultate als gewonnenes Gut in die Hütten bringen und nach und nach zu allerlei Gefäßen der Ehre und der Unehre ſchmelzen und gießen: ſo fordern Sie etwas, das unſerm, von Natur leider nicht ſehr ſyſtematiſchen Geiſt völlig

ſo verkommt, als wenn die Nachtigall ihre Elegien oder die Lerche ihre Pſalmen auf Noten ſetzen ſollte, damit die Menſchen ſie zur Erbauung und weiteren Veredlung gehörig abſingen konnten.

Dian.

Wenn Sie in dieſem Ton fortfahren, ſo muß ich von neuem verzagen, daß wir uns je einigen werden.

Blanka.

Nun geben Sie's nur noch nicht ganz auf: ich will Ihnen Stand halten, ſo gut ich kann. Worauf kommt es denn an?

Dian.

Auf die Entſcheidung des alten Streites, ob die Frauen von der Natur zur Freundſchaft berufen ſind.

Blanka.

Das heißt: ob ſie überall zur Freundſchaft taugen oder von Grund aus dazu verdorben ſind.

Dian.

Warum drücken Sie das ſo hart aus?

Blanka.

Weil es eine harte Frage iſt, der eine ſanfte

Einkleidung gerade ſo anſteht, wie ein Schleier dem Urangutang.

Dian.

Es hängt ja von Ihnen ab, ſie zu Schanden zu machen. Ich ſtehe für die geſcheidteſten und beſten unter uns; wir laſſen uns gern von Ihrem Geſchlecht aus dem Felde ſchlagen, wenn ſie ſich nur auf Gründe einlaſſen wollten. —

Blanka.

Oder könnten.

Dian.

Geben Sie uns Gründe aus der Natur des weiblichen Charakters, oder geben Sie Beiſpiele von Freundinnen, wie wir ſie von Freunden aufweiſen können, und vom Hereismus in ihren Freundſchaften.

Blanka.

Als wenn Sie nicht wüßten, daß gerade der Hereismus des Charakters in unſern bürgerlichen Lagen und Verhältniſſen dem Manne nur ſelten gut geheißen wird, am Weibe aber für wirklichen Makel gilt! Was ſoll uns in unſern Schneckenhäuſern der Hereismus irgend einer Art?

Dian.

Nun, ziehen wir hernach von dem Höchſten ab, was Lage und Verhältniſſe als Opfer fordern; laſſen Sie mich nur wiſſen, was die Frauen in dieſem Punkte könnten, oder wollten, wenn ſie könnten.

Blanka.

Nein! was ſie könnten, wenn ſie könnten! das muß bewieſen werden!

Dian.

Liebe Spötterin: der Sache ein wenig näher!

Blanka.

Ich meine, ich war ihr ſehr nahe, guter Dian. Zum Können hat die Natur, glaub' ich, beide Hälften des Menſchengeſchlechts auf gleiche Weiſe berufen. Zum Nichtkönnen iſt die zweite Hälfte im Anfang von der erſtern herabgebracht, und dabei hat ſie ſich ſeitdem meiſt freiwillig erhalten. Und weil ſie in dieſem Zuſtande überall keine große Zwecke faſſen konnte, und keine große Leidenſchaft in ihrem Boden gedeihet: ſo richtete ſie ſich auf's Kleine; und ſo entſtanden die kleinen Leidenſchaften in ihr, die Legion heißen, weil ihrer viele ſind. Sie entſtanden und ſchoſſen empor in dem Boden,

wo bei dem Manne der Ehrgeiz wächst, der Drang nach Thaten, die Vaterlandsliebe, die Wißbegier, die Freundschaft, und was sonst Großes im Manne sein mag. — im Weibe Eitelkeit, Gefallsucht, Eifersucht auf weiblichen Reiz, Ränke, Neugier, Eigensinn, Rechthaberei, Kleinigkeitsgeist, die alle eben keine sonderlichen Ingredienzen zur Freundschaft sind.

Dian.

Halten Sie inne, Blanka, Sie gehen zu weit; Sie geben mir mehr zu, als ich verlange.

Blanka.

Und doch nicht so viel, als Sie nöthig haben, um zu erweisen, daß wir zur Freundschaft von Haus aus unfähig sind. Wenn ich den Zustand eingestehe, zu dem mein Geschlecht herabgekommen ist, werde ich Ihnen auch zugeben, daß es von Anbeginn also war? daß es dabei bleiben müsse? daß es unverbesserlich sei?

Dian.

Eine schwere Aufgabe, ein ganzes Geschlecht wieder hinaufzubringen in der Stufe von der es herabgesunken ist!

Blanka.

Ich begehre ſie freilich nicht zu loſen.

Dian.

Sollen es die Männer?

Blanka.

Nicht die Männer allein. Aber ihr könnt viel dazu. Achtet nur erſt in den trefflichen Weibern, die, trotz eurer Herabwürdigung des Geſchlechts, noch da ſind, das wirklich Achtenswerthe, und es werden ſchon mehrere darnach trachten. Anfangs vielleicht um eurer Achtung willen; aber laßt ſie nur. Wir gewinnen das Beſſere, ſind wir nur einmal erſt mit ihm befreundet, bald um ſein ſelbſt willen lieb. Preiſet nur nicht unaufhörlich an uns, was ein rauhes Abendlüftchen zerſtören kann; ſagt uns nicht ewige Schmeichelworte; laßt uns nicht glauben, daß nur tändelnde Puppen ächte Weiber ſind, und wir werden wieder etwas anderes.

Dian.

Sie ſcheinen ſo wenig zu fordern.

Blanka.

Und fordere doch vielleicht zu viel; denn da

müßtet ihr erſt eure Anſicht von unſerm Geſchlecht durchaus ändern.

Dian.

Was wollen Sie aber dazu thun?

Blanka.

Was wir können; das heißt unſere Töchter zu etwas Beſſerem machen, als wir ſelbſt ſind; vor allen Dingen den Kleinigkeitsgeiſt von ihnen entfernt halten, am fernſten aber die weibliche Eiferſucht, die alle Freundſchaft unmöglich macht. Schätzt ihr in uns, was wir ſelbſt in uns ausbilden können, ſo fällt der Neid über Naturgeſchenke von ſelbſt, wir wiſſen dann, daß wir alle uns eure Achtung erwerben können, ſobald wir wollen. Und was hindert uns dann noch, uns an die Trefflichſten anzuſchließen? was treibt uns zum Neide? Können wir nicht eben ſo trefflich, und dies gerade durch dies Anſchließen werden?

Dian.

Es gab aber doch gewiß von jeher treffliche Weiber.

Blanka.

Und gab auch von jeher Freundinnen

Dian.

Aber warum kennen wir ſie nicht, wie man die alten Freunde kennt? Warum weiß man von keinem Verein unter ihnen, wie zwiſchen Herkules Philoktet, zwiſchen Oreſt und Pylades, Achill und Patroklus?

Blanka.

Wie unſer ganzes Leben im Schatten der Häuslichkeit gelebt wird, ſo blühen auch unſre Freundſchaften in dieſem, auch meiſt undurchdringlichen Schatten. Bei Männern, wo alles öffentlich iſt, muß es auch die Freundſchaft werden, wenn große Schickſale ſie unaufhaltſam treiben.

Dian.

Und ſo halten Sie auch Ihr Geſchlecht der Opfer fähig, die die Freundſchaft fordern kann, und nicht ſelten wirklich fordert?

Blanka.

Gewiß; denn es giebt Weiber, die den kleinen, elenden Leidenſchaften unzugänglich ſind, welche gewöhnlich die Wurzel der Freundſchaft zernagen.

Dian.

Aber warum kommt von ihren Freundſchaften keine Kunde zu uns?

Blanka.

Wie wolltet ihr es auch erfahren, wenn ein Weib mit großer Seele den heiß und heimlich Geliebten der schwächern Freundin schweigend und leidend überläßt, die den Verlust nicht verschmerzen würde? Gerade von dem Verbergen ihrer Leidenschaft hängt ja das Opfer ab; wie kann es offenbar werden? Die Freundin selbst und der Zwiefachgeliebte dürfen es ja nicht wissen, daß ein Opfer gebracht wird! O, es gibt ein Zurücktreten, ein Verhüllen seines Herzens, das ihr mit Staunen ehren würdet, wenn ihr es durchschauen könntet! Freilich eine unedle Natur kann ein solches Opfer nicht bringen; ihr kann es nicht gebracht werden — und nur die könnten es publiziren wollen. Glauben Sie mir, Dian, ich habe wirklich sehr edle Freundschaften unter Weibern gefunden, und Treue bis in den Tod. Ich selbst habe eine Freundin, die ich erprobet, von der ich jedes Opfer getrost fordern durfte. Aber wie sollten auch diese Dinge bekannt werden?

Dian.

Ihr Zeugniß ist mir genug; es widerlegt mich hinlänglich. Nur ein Zweifel bleibt mir noch.

Blanka.

Wie es nämlich um die Verſchwiegenheit ſtehe, die zur Freundſchaft unnachläßlich gehört —! Iſt es der, Dian?

Dian.

Ich darf es nicht verhehlen, der iſt es.

Blanka.

Mit dem Kleinigkeitsgeiſt hört die Neugier auf, uns tyranniſch zu beherrſchen, und mit ihm und ihr verläßt uns auch die Plauderhaftigkeit. Die Beſſern unter uns begehren nicht zu wiſſen, was die Nachbarin treibt: wie könnten ſie es denn auszuplaudern begehren? Ich habe, wie ich vorhin ſagte, eine Freundin im vollkommnern Sinne des Worts, die mir lieb iſt, wie meine Seele, aber noch nimmer hat ſie verſucht, mir irgend ein Geheimniß zu entlocken. Nimmer habe ich ihr Geheimes zu erforſchen geſucht. Wir glauben einander da, wo wir nicht ſchauen können. Ein wenig verſchiedenes Alter, ähnliche Anſprüche, Neigungen, Talente, gleiche Grundſätze, ähnliche Anſicht und Würdigung der Dinge, und beſonders ein gleich ſtarker Hang zur Freundſchaft zog uns zu einander

hin. Wir hörten von einander und liebten uns ungesehen; wir sahen uns und liebten uns fort. Wir wurden getrennt vom Schicksal und blieben uns nahe. Das Schicksal führte uns wieder zusammen: wir schlossen uns noch enger an einander. Es riß die Freundin noch weiter von meiner Seite hinweg; aber nimmer wird es ihm gelingen, Bande zu zerreißen, die einmal unauflöslich sind. Niemand weiß es, als wir beide, auf was für Proben diese Freundschaft gestellt wurde. Zum ersten Male erwähne ich ihrer so. Und wenn nun Weiberfreundschaft ihrer Natur nach nichts Oeffentliches in ihrem Charakter haben könnte, wolltet ihr deshalb ihr Dasein leugnen? — Verzeihe, Freundin, daß ich deiner so laut gedachte! Im stillen Gemüth allein soll dein Bild, wie ein Heiligenbild, wohnen.

Dian.

Bereuen Sie nichts, Blanka. Sie haben einen Ungläubigen bekehrt.

Der Weihnachtsabend.

Komm, o ländliche Muſe, des einſamen Lebens Geſpielin,
Tauche den Pinſel, o traute, in Iris Tinten; es gilt ja
Heute das Feſt der holden, roſenwangigen Kindheit.
Male mir dann mit ihren ſchönſten glühendſten Farben
Ach, die Wonne der hehren Kerzen-erhelleten Chriſtnacht.
Endlich war er gekommen der unausſprechlich erſehnte
Vier und zwanzigſte Tag des ſtürmenden trüben Decembers.
Und es freute der Himmel ſich ſichtbar der Erde voll froher
Kinder, die weit und breit die leiſeſten Wünſche der Sehnſucht
Schon im Geiſte erfüllt ſahn. Sieh, es erwärmte die heitre
Winterſonne lächelnd das kalte Antlitz der Erde.
Sieh, ſie umglänzete liebend mit ihren goldenſten Strahlen
Heute das Grab der Blüthen und Blumen des Lenzes, als ſollten
Heute ſie ſchon erſtehen zum neuen wonnigen Leben.

Aber die Blüthen und Blumen, ſie blieben im harrenden Schlummer;
Nur das ſilberne Maiglöcklein voll ſtrömender Düfte
Hatte des Gärtners Kunſt mit täuſchender Wärme geweckt;
Doch es ſah vergeblich mit ſchüchternem Blick nach den grünen
Schützenden Blättern ſich um. So ſieht in Aegypten das Küchlein, —
Welches die brütende Wärme des Ofens trüglich in's Leben,
Ach! in's Leben, doch ohne die ſchirmende Mutter gelockt hat, —
Nach der Muttertreue umher, und findet ſie nimmer.
Und es tranken begierig den Strahl der liebenden Sonne
Junge Schöſſe der Roſen, gepflegt von den Händen der Jungfraun,
Und erzogen am Fenſter des hellen, geräumigen Saales,
Wo ſich verſammelt die Schaar der Mägdelein horchenden Ernſtes,
Wenn der Lehrer erſcheint mit der Welt aus Pappe gegründet,
Und mit den Reichen der Erde gebildet auf Kugeln und Flächen,
Sie dann im Raum des Köpfchens unendliche Räume umfaſſen;
Oder wenn ſie von Blei, durch Bildners Hände geformet,

Alles was flieget und kriecht und ſchwimmt und hüpfet nun muſtern,
Und, wie Noah, im Kaſten ſie friedlich alle verſammeln:
Lamm und Löw', und Tiger und Hindin, Geier und Täubchen
Ruhn im Käſtchen beiſammen in holder lieblicher Eintracht;
Oder wenn ſie die Wahrheit, daß zweimal zwei nicht fünfe,
Sondern vier nur machen, mit grübelndem Ernſte durchdenken;
Oder an den barbariſchen Namen der Hamburger Zeitung
Ueber das ſchwache Organ, wie Demoſthenes einſt an den Kieſeln; —
Wo nach richtigem Takt und geſchickt ſie lehret ein Franzmann
Hüpfen und fröhlich ſeyn; wo der Zeichner ſein ſchönes Arkanum,
Blumen und Frucht und Baum und Thier' und Menſchengeſtalten
Auf das Papier zu zaubern mit willig gehorchender Kreide
Freundlich enthüllt; und endlich, wo alle die Thaten der Menſchen,
Und was das Schickſal herriſch und ernſt draus wirket und webet,
Uns erſcheint, von Adam bis auf den erhabenen Weiſen,

Der nur wußte, wie viel des Wiſſens ihm fehle, der Große!
Frei im Kerker, in Feſſeln, und frei beim Becher voll Schierling;
Und von dem Einen, deß Herz voll himmliſcher göttlicher Liebe,
Bis auf ihn voll ſeelentödtenden hölliſchen Haſſes,
Welcher gebot, nicht fürder zu nennen den Namen, der tröſtend
Alle Tiefen durchwallt und durchſtrömt der belaſteten Seele;
Von Cornelia, Porzia bis auf Maria Thereſe,
Und von Cäſar und Brutus bis auf den einzigen Friedrich:
So hinauf und herab die Thaten der Menſchengeſchlechter
Alle vorübergehen dem Blicke der ſinnenden Jungfraun.
Hier nun war die Schaar der zweimal zehen verſammelt;
Lieblich ſaßen ſie heute beiſammen in himmliſcher Eintracht,
Groß und klein, denn gleiche Freude durchſtrömte ſie alle:
Dieſe ſtiller in ſich mit ſinnendem Geiſte gekehret,
Jene mit ſtrömender Fülle — ſie muß ſich ergießen — und jene
Zärtlich koſend und liebend und gerne ſich ſelber vergeſſend.
Voll elektriſcher Funken die andern, durſtend nach Kenntniß,

Ruhig thätig, der wirklichen Häuslichkeit treulich ergeben,
Siehet die dritte alle mit Rieſenſchritten in Künſten
Sichtbar vorüber ſich eilen, doch neidet die glücklichern Schweſtern
Nimmer. Das Schneckchen dort bleibt ſorglos ruhig zurücke,
Hört die Stimme der Liebe wohl auch, kann aber nicht folgen;
Nimmer erhob es ſich noch zum höheren inneren Leben.
Aber ihr alle, ihr trauten, lieblichen Mägdlein und Jungfraun,
Sanft und feurig, kräftig und ſchwach, und muthig und ſchüchtern,
Habet geprägt eu'r Bild mit unauslöſchlichen Zügen,
Habet tief in Theano's Seele die Namen gegraben.
Wären Geiſtesadel und Geiſtesſchätze zu kaufen,
Wären für nächtliche Ruhe ſie feil, für Tage des Lebens,
Ja, ihr Holden, es kaufte für euch Theano die Fülle;
Jegliche fände zum Chriſtnachtsgeſchenk die ſchönſten Patente.
Aber das, ihr Geliebten, ſind freie Gaben des Himmels
Nur gegeben wird dem, der gebrauchet, was ihm gegeben,
Daß er habe die Fülle; und wer nicht brauchet, dem Tragen
Wird, was er hatte, genommen; ihm roſten die Kräfte des höhern

Beſſeren Lebens. —
Mit laut pochendem Herzen begleitet
Sank ſie endlich hinab die alles vergoldende Sonne.
Jauchzend ſangen ihr nach die Mägdelein, jauchzender ſahn ſie
Heute den Stern mit bläulichem Licht, begrüßten ihn froher,
Zählten vom Aufgang dann des ſchönen zur ſiebenten Stunde
Harrend die langen, ach unendlich langen Minuten;
Täuſchten die zögernde Zeit mit Liedern und ſüßem Geſchwätze.
Selige Hoffnung, mit dir, mit dir ach, ſchwände das reichſte
Schönſte Juwel dahin aus dem Ringe des irdiſchen Lebens!
O wie reißt der Hoffende an ſich die lächelnde Zukunft!
Mächtig eignet er ſich, was nicht iſt, und hat es genoſſen,
Sollt' es auch nimmer zur Wirklichkeit reifen, für ihn iſt's geweſen. —
Aber wer malt uns die Luſt, als endlich die ſchönſte der Horen
Siebenmal rief, und Harf' und Geſang und Geſpräch verſtummten;
Denn mit ihr erſchien Theano; „Kommt, ihr Geliebten!
Alles iſt nun bereit, empfanget mit kindlichem Herzen
Was die Geberin, o wie gerne, wie fröhlich beſchert hat!“

Trunken von Freud' und Erwartung der Dinge, die ihrer nun harrten,
Stürmte die Schaar die Treppen hinan: ſo ſtürmten einſt Griechen
Beute verlangend hinan die Mauern der heiligen Troja.
„Sacht, ihr Kinder! denn allzulaute, zu trunkene Freude
„War ja nimmer die ſchönſte, und ziemte ja nimmer den Jungfraun."
Aber ſie ſtürmten hinan, und Theano, die frohe Theano,
Drehte mit ihnen von neuem im Taumel der ſeligen Kindheit
Wirbelnd ſich um; es verſanken im Lethe der Schmerz ſammt dem Trübſinn.
Wollt ihr ſie kennen, die ſelige Freude, ſo hauſet mit Kindern.
Wenig bedarf ja der Sinn, der alles mit roſigem Schimmer,
Was ſich ihm nähert, beglänzt, mit Sonnenlicht es vergoldet.
Dreimal ſelige Kindheit! und dreimal ſelige Jugend!
Ach, es gleichet dein ganzes holdſeliges Leben und Weſen
Gleichet der ſchönen, der goldnen, von Kerzen erhelleten Chriſtnacht!
Sieh es erſchollen vom Jubelgeſchrei die Wände des Hauſes.
Auf nun flogen die Thüren des glanzerfüllten Gemaches. —
Und es waren die Namen der Jungfraun alle geſchrieben

Daß nicht Zweifel und nicht Verwirrung die Holden betrübe.
Flatternd ſchwebte der Name von jeglicher über den Schätzen,
Welche jeglicher heute beſtimmt ein freundliches Schickſal.
Siehe, ſie folgten verſchämt und freudig dem Zuge des Namens,
Und es ſtrahlt' in den Augen des leiſeſten Wunſches Erfüllung:
Viel des Putzes, in Maja's erleſenſte Farben getauchet;
Denn die Mägdelein lieben das friſche blühende Leben,
Lieben's in Blumen und Bändern, und wiſſen was Schöne verſchönert,
Wiſſen von ſchönen Gewändern gar ſchlau das ſchönſte zu wählen.
Aber ſie alle fanden die eigenſten Wünſche in allem
Heute getroffen, was auch für jedes immer erkieſt war.
Neidenswerth neidloſe, genügſam ſelige Jugend,
O wie biſt du ſo überſchwenglich reich in dir ſelber!
Keine zürnet dem Looſe der reicher begabten Schweſter.
„Werdet wie Kinder, ſie ſind des Himmels Erben ſchon diesſeits.“
Ja, ihr lernet von mir, Genügſamkeit lern' ich von euch dann.
Und es ſchloſſen den freudigen Kreis um Theano die Jungfraun,
Schmiegten dankend ſich an, und ſchlexpten ſie bittend gewaltſam

In ihr ſtilles Gemach, das nun zum Tempel geſchmückt war
Emſigen Fleißes und der weiblichen Künſte der Nadel,
Welche beſchämen den Pinſel an friſche und glühenden Farben.
Alle hatten geopfert die Früchte des rühmlichen Fleißes,
Die den frommen Händen in Stunden der heiligen Frühe
Schön gelungen, und herrlich nun ſtrahlten den Augen Theano's.
Wollt ihr ſie kennen, die ſelige Freude, ſo hauſet mit Kindern,
Frohere Nehmer und ſchönere Geber, ihr findet ſie nirgends.
Ach! ſie ſtanden, die Blicke geſenkt, und lieblich erröthend;
Heimlich doch forſchend am Blicke Theano's, auf welcher der Gaben
Er am längſten und liebſten verweilete; leiſe nun flüſternd,
Spät ſich berathend, was wohl für ſchönere Wahl ſie verfehlet.
Aber liebend und dankend ſchloß Theano ſie alle
An ihr bebendes Herz, und es rannen die Tropfen der Freude.

Der Neujahrsabend.

Jetzo waren verblüht der Christnacht kindliche Freuden;
Auch die Tage des Festes voll heiliger großer Erinnrung
Waren dahin; vorübergegangen den Seelen voll Unschuld
Waren die Wunder der ewigen Liebe: aber voll sanfter,
Heiliger Wärme schauert' es noch in den Seelen der Jungfraun.
Lieblich heiter, so glücklich im Nachgenusse besprachen
Traulich sich unter einander die Mägdlein mit frohem Gerlander
Alles erzählten einander die frohen, was alle schon wußten,
Hörten's doch nimmer sich satt; und: erzähl', o erzähle! so rief man.
Jed' auch wußte noch etwas bei wenig und gar nicht bemerkten.
Oft auch zeigten einander die Glücklichen wieder die oftmals
Schon beschauten, schon bewunderten Schätze der Christnacht.
Und es schreitet mit leisem Tritte vorüber die schnelle
Alles zerstörende, alles erbauende mächtige Göttin,
Wiedererbauend und tödtend in unaufhörlichem Wechsel.
Sterbliche schauen die Göttin, die hehre, nur immer verschwindend.

Kaum berührend des Kleides Saum der ernſten verſchwundnen.
Aber ſie eilet die Zeit, bis ſie es alles vollendet,
Was ihr im ewigen Rathe geboten, und ſtrömet dem Urquell
Immer entgegen mit vorwärts gerichtetem Laufe, und nimmer
Wendet den Blick zurück die eilende. — Alſo enteilet
Well' auf Well' ergießend, und unaufhaltſam der Wald, ſtrom,
Bis er endlich erreichet des Ozeans heilige Fluthen.
Aber der ſinnende Menſch ſchaut nach den eilenden Wellen;
Alſo ſchauet er nach den fliehenden Monden und Jahren.
Auch der Jungfraun fröhliche Schaar blickt tiefer und ernſter
Heut auf die Welle der Zeit, und ſchaut voll ſehnender Wehmuth
Nach den entflohenen Monden und ſehnet ſie nimmer zurücke.
Ach! bald ſchlägt ſie, die letzte, die heiligſte Stunde des Jahres.
Jede der Jungfraun prüft voll Ernſt: ſie wäget verfloſſne
Monden und Tag' und Stunden, und geht mit ſich ſelbſt zu Gerichte,
Spricht ſich im heiligſten Innern das unpartheiiſche Urtheil.

Und es rinnet die Thräne der Reu', es rinnet die Thräne
Süßer Wonne, wie die geheimſten Gedanken nun wech-
ſelnd
Unter einander bald ſich entſchuldigen, bald ſich verklagen.
Selbſt die heiligſte Unſchuld ſcheut in der Stunde der
Prüfung
Fehllos nimmer ihr Bild; die zarteſte Seele gewahret
Immer und immer genug des irdiſchen Staubes am Flügel.
Ach! die warnende Stimme von Gott: „Gar ſchwach iſt
und ſündlich,
Schwach iſt der Menſch geboren, der Sterblichen Loos
es iſt fehlen!“
Wiederhallt antwortend uns tief aus innerſter Seele.
Alſo ſaßen voll frommen Ernſtes die lieblichen Jung-
frau
Mit der geliebteſten Schweſter jed' in trauteſter Nähe.
Und es erſchien im Kreiſe der Holden die Zuhrerin,
ſenkte
Liebend den Blick auf die Schaar der Innigeliebten, —
ſie ſchaute,
Forſchend umher, ob all' einmüthiglich wären verſammelt;
Und ſie waren all' einmüthig verſammelt, es herrſchte
Heitere himmliſche Still', es athmeten leiſer die Jung-
frau;
Denn es ſollte, ſo hofften ſie, bald nun reden Thrane
Und ſie begann, bewegt in tiefſter innerſter Seele
Alſo: Bald, ihr Guten, bald iſt es bis auf den letzten

Tropfen verronnen mit allen Monden und Tagen und Stunden,
Bald dahin iſt das Jahr, unwiederbringlich der Allmacht Geber. Wie es gebraucht und genoſſen, iſt unwiderruflich
Niedergeſchrieben im Buche des Himmels, wie im Bewußtſeyn.
Wohl uns, ſtehet des Guten, des Schönen reichlich in beiden!
Hell mit unverkennbarer Schrift auf jedem Geſichte
Las Theano das Urtheil jetzt des ſtillen Bewußtſeyns.
Friede, himmliſcher Friede ſei mit euch und in euch, ihr Guten.
Immer entkeim' euch das Schöne, des Treflichen mehr noch im ſtillen
Frommen Gemüth, und wachſt und entblühet in lieblicher Jugend
Herrlicher Zöll', und holder noch als im Kranze der Roſen
Und der Lilien Pracht umblühn euch die Reize der Charis!
Endlich empfangt den ſchönſten und reichſten der Segen von allen:
Liebet und werdet geliebt; es iſt das heiligſte höchſte.
Liebend ja offenbaret ſich herrlich die Gottheit dem Menſchen;
Liebend allein naht würdig der ſelige Menſch ſich der Gottheit;
Liebend allein enthüllt ſich glücklich die Menſchheit dem Menſchen.

Und in ſeliger Freud' erglänzten die Augen der Jungfrau.
Liebend umdrängten ſie jetzt den Seſſel der Führerin alle,
Alle nach Kuß und Segen in kindlicher Seele ſich ſehnend.
Laßt uns im treuen Herzen nunmehr gedenken der theuren
Jetzt Entfernten, welche zerſtreut in entlegenen Ländern,
Nur im Geiſt uns nah', auch unſer im Herzen gedenken.
Vor zwölf Monden annoch und zweimal zwölfen und drüber
Waren ihrer gar manche noch hier im Kreiſe verſammelt.
Alle warben mit euch um den Kranz, der nimmer verblühet:
Einige warben mit heiligerm Ernſt, und wir ſahen ſie ſiegen,
Gleich dem Thaue des Himmels, die helle Thräne der ſtillen
Eigenen Prüfung. — Siehe! der Thau des Himmels erzeuget
Zarter Blumen und Blüthen die Fülle. Alſo erzeuget
In dem ſtillen Gemüthe des ernſten kindlichen Menſchen
Fromme Reue der Tugenden ſchönſte herrlichſte Fülle.
Jetzo ſind ſie zerſtreut die holden Schweſtern, und ferne
Schlägt ihr liebendes Herz entgegen uns. Zart wie ein Hauch ſaß
Magdalis dort, und hingegoſſen in kindlicher Demuth
Jda's Wangen erglühten vom höheren Reize; ſie wagte

Kaum zu heben den Blick; es hatte frei ſie geſprochen,
Frei der innere Richter von Schuld; doch wollte ſie beſſer
Nicht erſcheinen, noch reiner, als ihre geliebten Geſpielen.
Blaß in tiefer Reue verſtummte die holde Mathilde.
Thränend bergende Wimper bedeckte das ſinnende Aug' ihr;
Aber ihr glüht' ein himmliſches Feur im dunkeln Auge;
Minder nicht wollte ſie ſein, als die geliebteſte Schweſter,
Aber auch keine ſollte der Liebe werther befunden
Jemals werden als ſie. Gegenüber eurer Thrane,
Hangend mit liebendem Blick am geliebten Munde, der ſtrafend
Leiten ſie ſollte den beſſeren Weg, den oft ſie betreten,
Den abirrend die Zeurige oft auch wieder verloren,
Saß Corinna, ſie wollte ja willig büßen, es hätte
Sanftere Schonung wehe gethan der Seele voll Reue.
So, ihr Geliebten, waren der Schweſtern ehemals viele
Fromm und kindlich um mich, ſo wie ihr heute, verſammelt.
Jetzo ſind ſie verſtreut aus dem glücklichen Eden der Kindheit,
Sind verſtreut umher in die weiten Gefilde des Lebens.
Aber das Eden voll ſüßer Erinnerung hütet kein Cherub
Zürnend mit flammendem Schwert; es kehren oftmals die Guten
Sehnend aus dem Gewühle des Lebens zurück in die goldnen

Frühlingsauen der Kindheit. So auch kehret ihr einſtens,
Wenn aus dem Unſchuldsgarten ihr ſeid verpflanzet ins weite
Leben voll muntern Getriebs, voll wogender Freuden und Sorgen,
Sehnend zurück. Schon haben ſich ach! die theuren Entfernten
Auf der ſtürmiſchen Woge verſucht, ſie haben erduldet
Mancherlei Schmerzen, und mancher hat ſchon an roſiger Wange
Zehrend genagt ein heimlicher Wurm; doch zagt nicht, ihr Trauten:
Wonn' iſt in Wehmuth ſelbſt, wohnt Lieb' auch im trauernden Herzen.
Nur Zuſchauer wart ihr bisher auf der Bühne des Lebens;
Aber geübet habt ihr den Blick an dem wechſelnden Spiele;
Unbereitet iſt euch mit nichten die eigene Rolle,
Kurz iſt das Spiel und nichtig, o, möget ihr's fröhlich beginnen,
Ehrenvoll enden! Es endeten viele noch eh' ſie begonnen,
Viele tauſend, ſie ſanken dahin der Väter und viele
Tauſend der Söhne, der Brüder, der Gatten und der Geliebten,
Wenn ſich gierig der Schlund aufthat des verheerenden Krieges.

Viel' auch rafften dahin verderbliche Fluthen und Seuchen.
Manche wüthen mit thörichter Wuth im eigenen Leben.
Vielen drangen gewaltig des Schmerzes Dolch' in die Seele.
Aber es sandten zum Troſt dem Menſchen die Gnädigen droben
Einen Strahl des ewigen Lichts, ſie miſchten ihm einen
Nektartropfen aus göttlichem Born ins irdiſche Leben,
Daß er geneſe von Schmerzen und Gram, und daß er es trage
Heiteren Muths das Leben voll Noth: ſie gaben Geſang ihm,
Und ſie verliehen's dem Menſchen zu locken himmliſche Töne
Mit gebietendem Geiſt aus Rohr und verachteten Saiten.
Ehret, o ehret die herrliche Gabe der Gnädigen droben!
Haltet das Heilige heilig, und pflezet die Künſte; ſie wohnen
Gern bei zartem Gemüth, und ob auch oftmals entheiligt,
Werden ſie göttliches Weſens doch wieder im göttlichen Menſchen.
Auf nun, fromme Serena, die Harfe gerührt, es entſtröme
Holder Geſang der kindlichen Lipp', auf daß ſich erlabe
Unſer Herz, auf daß ſich entſchwinge die Seele den kleinen

Bayerische Staatsbibliothek München

Plagen des Lebens. — — Und es ertönten Harf' und Geſänge,
Und von himmliſcher Freud' erglänzeten knoſpende Roſen
Lieblicher Jugend, es lächelte ſelig die heilige Unſchuld.
Schauet zur himmliſchen Jungfrau nun mit glänzender Aehre.
Siehe! dorthin ſind aller Blicke gerichtet, die unſer
Liebend gedenken in dieſer heiligen Stunde; ſie alle
Freuen Azamchs ſich, des Sternes der glänzenden Aehre,
Freuen der leuchtenden Herrlichkeit ſich der himmliſchen Jungfrau.
Seid mir gegrüßt, ihr theuren Entfernten alle: es glänze
Immer hell euch der Blick wie der freundlich leuchtenden Spitta.
Einſtens finden wir uns bei der himmliſchen Schnitterin wieder,
Wenn des Frühlings Lüfte die Blumen durchſäuſeln, die unſerm
Staub' entblühen, wenn heim wir bringen die Garbe des Lebens.
Horch! da ertönen die letzten Laute des ſcheidenden Jahres. —
O, wie ſo klein iſt der Menſch! wie kurz ihm gemeſſen die Spanne
Seiner Dauer. Nur wenige kleine Tropfen ſind buldend

Ihm vergönnt zu entſchöpfen dem heiligen Meere des Lebens;
Schnell ſind verronnen die wenigen Tropfen; wir nennen ſie Jahre.
Senket, o ſenket den Blick; Demuth ja ziemet dem Kleinen.
Sieh, es ſchwindet ein Stäublein im Raum, ein Moment in Aeonen.
Alſo ſchwindet der Menſch, es ſchwindet alſo das Leben.
Leucht' uns, o ſchöner freundlicher Stern der himmliſchen Jungfrau,
Leucht' uns hinüber, Orion und Vega, über den Gräbern!
Jetzo geleit' euch alle der Friede der Unſchuld zur Ruhe!

An das kommende Jahr 1795.

Am 31. December 1794.

Wirſt du dennoch, dennoch wiederkehren,
Wieder deinen ſegenvollen Schooß
Langſam eilend auf die Erde leeren?
Oder wandelſt du dich ſchaudernd los
Aus der Kette aller deiner Brüder?
Willſt die grauſe Menſchenſaat nicht ſehn,
Welche Krieger muthig auf und nieder,
Wie die Schnitter Weizenähren, mähn?

Willſt nicht ſehn der Gräuelthaten Menge?
Willſt nicht ſehn den furchtbar wilden Zug
Um Bellonens Wagen im Gedränge?
Ach! nicht ſehen der Verblendung Fluch?
Schauderſt, daß der Menſchheit ſüße Bande,
Auch die heiligſten, ſich aufgelöſ't?
Schauderſt tief, daß man von Land zu Lande
Lieb' und Treu' und Wahrheit von ſich ſtößt?

Siehſt nun Chaos, wo die Schöpfung lachte,
Siehſt nur öde Trümmer weit und breit!
Graun und Moder, der Verweſung brachte,
Opferduft, dem Tartarus geweiht! —

Doch beſtrahlt mit hellem Angeſichte
Unſre Schauderſcenen Sonn' und Stern,
Fällt noch nicht aus altem Gleichgewichte,
Bleibt in dem gewohnten Gleiſe gern.

Dennoch lächelt ſeiner lieben Erde
Groß und voll und treu der Silbermond,
Grüßt mit heller himmliſcher Gebärde
Was in ſeinem weiten Kreiſe wohnt.
Ja, auch du, o Jahr, wirſt wiederkehren,
Kommſt zu uns im lächelnden Gewand;
Wirſt uns ſegnend milde Schonung lehren,*)
Kommſt ja aus der Liebe Vaterland.

Wenn der Frevel denn der Liebe Tiefen
Nicht erſchöpfen, nicht vertrocknen mag;
Wenn vom Segen ihre Schwingen triefen;
Wenn auf Böſ' und Gute Tag für Tag
Licht und Lebenswärme ſich ergießen;
Wollteſt du, o Menſch der Liebe ſatt,
Duldensmüde, du dein Herz verſchließen?
Wallen hoffnungslos auf ödem Pfad?

---

*) oder: Wirſt im ſegenſtrahlenden Gewand
Mütterlich den Schmerz der Fülle lindern.

Siehest ja auf Lava Leben thauen; —
Aus dem alten Chaos ward die Welt;
Auf des Krieges grause Trümmer bauen
Fried' und Liebe fröhlich ihr Gezelt.
Aus dem Schooß der schwarzen Nacht entfaltet
Rosig sein Gewand des Lichtes Sohn;
Auf des Irrthums Labyrinth gestaltet
Ew'ge Wahrheit ihren Erdenthron.

Muthig, muthig denn, o biedrer Waller.
Pfleg' ihn treu der Hoffnung zarten Sproß;
Alles Unheil zweckt zum Heile aller:
Wo Vesuv und Aetna sich ergoß,
Sieht dein Auge Paradiese blühen.
Weile an der ächten Duldung Hand;
Laß dein Herz von reiner Liebe glühen,
Und du lebst schon hier im Vaterland.

Marienwürmchen.

Marienwürmchen, ſetze dich
Auf meine Hand, auf meine Hand!
Ich thu' dir nichts zu Leide.
Es ſoll dir nichts zu Leid geſchehn,
Will nur dein buntes Flügelein ſehn;
Bunt Flügelein meine Freude.

Marienwürmchen, fliege weg,
Dein Hauslein brennt, deine Kindlein ſchrein.
So fehre, ſo fehre!
Die böſe Spinne ſpinnt ſie ein.
Marienwürmchen, fliege weg,
Die Kindlein ſchrein ſo fehre.

Marienwürmchen, komm zurück,
Ich will dir ein Häuslein bauen
Von Zucker und von Marzipan,
Die Spinne ſoll dir nimmer nahn,
Du kannſt mir ſicher trauen,
Es ſoll dir nichts zu Leid geſchehn,
Will nur dein buntes Flügelein ſehn.

Fabel.

Unter Blättern lag am heitern Morgen
Eine Natter ſchlau verborgen.
Und die Amſel, froh im ſchönen Licht,
Sah die tückiſche Verborgne nicht,
Harmlos flötend ihre Lieder,
Zweig hinan und Zweig hernieder;
Denn der Ulmbaum war ihr Königreich,
Ihre Schweſtern, ihre Brüder
Freuten ſich der frommen Lieder,
Gönnten ihr ihr luſtig Königreich.

Doch da drunten wühlt es in den Blättern.
„Könnt' ich doch den Baum erklettern!
„Aber ach! zu klein bin ich.
„Stechen, ſtechen wollt' ich dich,
„Und das Luftgeſindel mit dir droben."

Und ſie reckt den Hals mit wüſtem Toben,
Schießt den Stachel ſtracks nach oben
Und gebärdet wüthig ſich.
„Schwing' dich höher!" ruft's vom Hügel,

„Sängerin, du haſt ja Flügel,
„Siehſt nicht drunten das Gezücht?“
Und die Säng'rin ſchwang ſich höher,
Und das Thier erreicht ſie nicht.

Die Aeolsharfe.

Woher, woher, du ſeltſames Getöne?
Mahnſt ja ſo klagend an verblühte Schöne,
Klagſt ja ſo ſchmerzlich um erloſchnen Schimmer,
Lockſt in Gedankentiefen tiefer immer —
Aus welchen Räumen ſchalleſt du herüber?
Zu welchen Welten lockſt du uns hinüber?

Ich höre wohl dein ſchmerzlich ſüßes Klagen;
Es trübt ſich bang mein ſehnſuchtsvoller Sinn;
Allein ich kann's nicht ſingen, kann's nicht ſagen,
Und nicht verſtehn — woher? und nicht verſtehn — wohin?

Horch! das war Schweſtergruß aus ſel'gen Räumen,
Das Schwanenſang von Welten, die verblühn,
Das war ein Wehn aus neuen Lebensbäumen;
Horch! das war Nachhall ew'ger Harmonie'n!

Phantaſie.

Es rauſchen Palmenbäume,
Es glänzen ſeltſame Lichter,
Es ſchweben ſondre Träume,
Wie Engelsangeſichter,
Mir freundlich um das Lager her.

Was rauſcht ihr ſo, ihr Bäume?
Was glänzt ihr ſo, ihr Lichter?
Was wollt ihr goldene Träume,
Ihr Engelsangeſichter?

Gar ſumpfig iſt der Boden,
Er hauchet dumpfigen Odem,
Die Erdenluft, ſie iſt ſo ſchwer. —
Verſchmäh' das ferne Schimmerlicht,
Das Wehn von Lebensbäumen,
Verſchmäh' uns goldne Träume nicht:
Wir ſind aus ſeligen Räumen,
Wir ſind dir liebend zugeſandt,
Wir winken hinauf in's Vaterland.

Emma's Lied von der Liebe.

1.

Voll Unſchuld koſtet' ich die Schale
Des Quelles in dem Myrthenthale,
Und ach! ich koſtete den Tod.
Den Tod? O wär' es Tod geweſen,
So wärſt du armes Herz geneſen
Von aller aller deiner Noth.

Es war ein innig banges Sehnen,
Es war ein ew'ger Quell von Thränen,
Was ich aus dieſer Schale trank.
Es war ein Wurm im Myrthenthale,
Der eilig aus des Quelles Schale
Sich feſt um meine Seele ſchlang.

Seit ich des Quelles nun getrunken,
Sind Lebenskraft und Luſt geſunken,
Sind meine Roſen ganz verbleicht;
Und doch — o wunderbare Quelle!
Lieb' ich noch inniger die Stelle,
Seitdem mir dort dein ſüßes Gift gereicht.

2.

Unausſprechlich lieben heißt:
Unausſprechlich leiden
Unausſprechlich ſelig ſein.

Als ich noch nicht liebte.
War ich ohne Leiden,
War ich ohne Leben,
War ich ohne Freuden,
War ich ohn' Gefühl.

Ach! ich lernte lieben,
Lernte fühlen, leben, leiden,
Lernte himmelſelig ſein!

Unausſprechlich lieben heißt:
Unausſprechlich leiden,
Unausſprechlich ſelig ſein.

Das Geheimniß der Freundſchaft.

Sagt mir, ſagt mir, wenn ihr es ergründet,
O ihr Weiſen, ſagt mir, wenn ihr's wißt,
Wie ſich Geiſt und Geiſt zuſammenfindet,
Wie ſich Seel' an Seele ſchließt?

Wie aus tauſenden ſich zwei erblicken,
Sich mit ſicherm, ſeligen Vertraun
Schnell die Hand zum ſchönen Bunde drücken,
In einander wie in Spiegel ſchaun?

Wie aus tauſenden ſich zwei erwählen,
Die ein weit entferntes Mutterland
Einzeln aufzog? was verwandte Seelen
Vor dem Anſchaun ſchon verband?

Sagt mir, wie, getrieben vom Geſchicke
Oft in einem ſeligen Moment
Mit dem ſichern, hellen Seherblicke
Ungerüft der Freund den Freund erkennt?

Innig und geheimnißvoll verbunden,
Wissen die verwandten Seelen dann
Einzig nur: sie haben sich gefunden,
Und — daß keine Macht sie trennen kann.

Bald erscheint in Wort und Sprach' und Mienen
Heiteres Bewußtsein ihres Glücks.
Wort und Sprach' und Sein und Leben dienen
Zur Bestätigung des Seherblicks.

Kalte Weisheit wird das nie ergründen,
Stiller, reiner, ächter Kindessinn,
Glaubend wird er das Geheimniß finden,
Wie an Herzen Herzen schnell entglühn.

Selig, selig, wer an Treu' und Wahrheit
Noch den frommen Glauben in sich trägt,
Ihm erscheint, umglänzt von Himmelsklarheit,
Was das Herz zum Herzen hinbewegt.

An Caroline Natalie Viktorie S. . .

Bei ihrer Taufe am 15. Oktober 1809.

von

ihrer Pathin C. N.

Dich, Kindlein, grüßet unſre fromme Freude,
Dich, du holdſel'ges Kindlein, ſanft und zart,
Mit Kränzen, die auf holdverblichner Weide
Der bunte Herbſt für dich geſpart.

Sie ſollen unſers Herzens Liebe deuten,
Sie ſollen deuten unſern frommen Sinn:
Sie können Freude dir noch nicht bereiten;
Wir legen ſie nur opfernd hin.

Sie ſchmücken ſtill die heilig ſchöne Stätte,
An der wir uns in frommer Eintracht reih'n,
An der wir mit herzinnigem Gebete
Dich froh dem Bund der Liebe weih'n.

Es ſenke ſich auf unſer Fleh'n hernieder
Die Himmelstaube Lieb' in deine Bruſt,
Sie bringe Paradieſes Unſchuld wieder,
Sie öffne dir den Born der reinen Luſt.

Sie, die nicht eifert, willig träget, duldet,
Langmüthig nachſieht, ſtill und groß verzeiht
Was Irrthum auch, was Leidenſchaft verſchuldet,
Doch nur des Guten, Lieblichen ſich freut.

Es hauche dich der Geiſt der ſtillen Freude
Mit ſeinem warmen Lebensodem an;
Er leite dich, wie auf der Blumenweide,
Die ſcharfbedornte Lebensbahn.

Es glüh' in dir das Urbild ew'ger Schöne,
Vorhaltend dir ſein heil'ges Ideal;
Das Gaukelſpiel der bunten Lebensſcene,
Umdüſtre nie den reinen Himmelsſtrahl.

Und ſollt' auch einſt dich Irrthumsnacht umhüllen,
O ſo beſchirme dich die ew'ge Huld,
Erhalte rein dir deinen frommen Willen,
Und tilge gnädig deines Irrthums Schuld.

Und wie das Waſſer, welches heut dich weihet,
Zu reinem Wandel und zu reinem Sinn,
So fließe, bis ſich alles dir erneuet,
Das lautre Bächlein deines Lebens hin.

Die Geburtstagsfeier.

Früh, da noch Aurorens Schleier
Ihre Rosen kaum enthüllt,
Tret' ich hin zur stillen Feier
Hin vor meines Freundes Bild.

War's die reine fromme Milde,
Zachte die den Funken an?
War es das in seinem Bilde,
Was ihm dieses Herz gewann?

War's die Stirn voll Geisteklarheit,
Dieser Blick so hell und tief;
Dieser heiße Durst nach Wahrheit,
Was mich schnell zur Freundschaft rief?

War's des Herz voll Glaub' und Treue,
Was mich rasch hinüberzog
In der Freundschaft heil'ger Weihe,
Eh' ich prüft', und eh' ich wog?

War's dies leiſe Unverſtehen,
Das wie Himmelslicht erhellt?
War's der Ahndung Hauch, dies Wehen,
Dieſer Geiſt der beſſern Welt?

War's das Eine, was hienieden
Einzig unſers Strebens werth,
Einzig unſern Seelenfrieden,
Unſre Ruhe ſchützt und nährt?

War's des Herzens hohe Stille?
War's der fromme Kindesſinn?
Zog ſein reiner feſter Wille
Zu dem Freund die Freundin hin?

Ja, es ſchloß in ſtiller Feier
Ahndung einſt den heil'gen Bund;
Aber pünktlich ward's mir neuer
Ueberzeugung in mir kund:

Was die Ahndung hier nur leiſe
Winke, mach' Erfahrung klar;
Was die Hoffnung hier verheiße,
Mach' Erfüllung alles wahr.

Treu' und Glaub' und Lieb' und Wahrheit,
Güt' und Mild' in ihm vereint,
Rief in mir mit Himmelklarheit:
Dieſer, dieſer ſei dein Freund!

Sei dein Freund, bis an den Hügel,
Wo man weinend Roſen ſtreut,
Pfeife ſich den Staub vom Flügel
Schüttelt, ewig nun befreit.

Sei dein Freund in jenen Auen,
Welche Sehnſucht, welche Schmerz;
Nicht mit Thränen mehr bethauen,
Wo geheilt wird jedes Herz.

Sei dein Freund, wenn über Sternen
Pfeile nun den Flügel ſchwingt,
Und durch ungemeſſne Fernen
Zu des Lichtes Urborn dringt.

Zum Geburtstage für eine Pflegetochter.

Dir ſenden Pomona und Flora
Dies Körbchen voll Blumen und Früchte;
Und bitten, du Liebe, dich freundlich,
Du wolleſt die lieblichen Gaben,
Mit fröhlichem Herzen empfahen;
Soll'ſt Blumen und Früchten doch gleichen:
Den Blumen an lieblicher Anmuth,
Den Früchten an Wohlthun und Milde.

Der Geburtstag.

An die Freunde.

Was doch, ihr Lieben, soll die herrliche Fülle der bunten
Frisch erschlossenen Blumen? es stammt die holde Gestalt,
Sieh, in blühender Anmuth lächelt die Myrth', es entströmen
Welsche Düfte aus der hohen Orange, Kelche voll Weihrauch
Bietet freudig die Nelk' umher und die goldne Jasmine.
Und es spendet beschieden die lieblich kleine Reseda,
Und es hauchet indische Düfte Heliotropp,
Welcher die frommen Augen stets zum Helios wendet.
Puryur-Levkoja, und du, geliebtes Röslein von China,
Du auch, grauer, duftiger Liebling der thauigen Mainacht —
Was doch will ihr alle, vereint im stillen Gemache?

„Alle hat uns die treue Liebe versammelt (sie selber
Eine Blume, doch nicht dem irdischen Boden entkeimet);
Kränzen sollen wir ihre festlichen Gaben, dem Guten
Soll sich freudig gesellen in Wechselgestalten das Schöne.“

Aber was spendet der herrlichen Opfer so viele die Liebe?
Ist nicht sie selber die Gabe der Gaben? — Liebende Treue
Bist du nicht selber ein reiches, ein immerwährendes Opfer?

Zu Klopſtock's Geburtstage

den 2. Juli 1789.

Lorberzweig' und Roſenknospen
Wanden in den Heldentagen
Mädchenhände gern zu Kränzen.
Aber ſeit die Heldentage
Nicht mehr ſind —
Ach, für wen ſind Roſ' und Lorber?

Lorberzweig' und junge Roſen
Winden wir dem Heldenſänger
Mit dem hellen Blick der Freude
Gern in ſeines Lebens Kranz.

Die Roſen im Oktober.

an Klopſtock 1800.

Kinder des ſonnigen Lenzes, welche gewiegt von Zephyren
Sanft in lauen, ambroſiſchen Nächten, welche getränket
Von Auroren mit Muttermilde, mit lieblicher Fülle
Duftigen Thaues die wonnelächelnde Erde begrüßen: —
Saget woher? und was bringet ihr Holden jetzo für Kunde?
Jetzo da Boreas wüthet, und des gewaltigen Regens
Ströme wild herab aus düſteren, gräßlichen Schläuchen
Sendet, uns das Antlitz verbirgt, das tröſtende, milde,
Deſſen Strahlen das freundliche Leben immer entquillet.

„Kennſt du den heiligen Greis nicht, welcher des Jünglings Frohſinn
Mit dem Ernſte des hehren, des ſilberlockigen Alters
Längſt vermählet; welcher die Weisheit lieblich mit Roſen
Kränzet, welcher heilgt die Roſen der lächelnden Freude?
Deſſen Schläfe zu kränzen ſind wir ſo früh noch erſchienen.
Auf nun, und pflück' uns, Theano, und ſcheue dich nimmer uns zarte

Sanft zu brechen, damit wir erfüllen, was uns geboten
Wurde vom Schickſal."

Und Theano mit bebendem Finger
Brach ſie leiſe, bettete ſanft ſie in duftende Myrthen,
Sandte ſo die Schönen, die Holden dem heiligen Greiſe.

Winterblüthen.

Seid ja verſtummet, ihr Vöglein alle,
Stocket, o Bergquell, im rauſchenden Falle,
Murmelt, geſchwätziges Bächlein, nicht mehr;
Säuſelt, o Lüftchen, nicht mehr in der Laube,
Findet ſie öde, o girrende Taube,
Findet die Freiſtatt der Klage nicht mehr.

Sagt mir, ihr trauernden Birken, ihr Buchen,
Saget, wo ſoll ich die Freiſtatt nun ſuchen,
Saget, wo berg' ich mein ſtrömendes Herz?
Will ich zum traulichen Hügel — es hüllen
Silberne Schleier das Haupt ihm, es ſtillen
Keine Geſänge den brennenden Schmerz.

Selber des Stromes gewaltige Wogen
Haben ſich unter der Feſſel gebogen,
Seufzen, nur leiſ' unter drückendem Erz.
Müſſen Gewaltige alſo verzagen,
Hemme, o hemme die bitteren Klagen,
Beuge, o beuge dich, ſtrömendes Herz.

Schau, es durchſtrahlet mit goldenem Schimmer
Phöbus dein kleines, dein trauliches Zimmer.

Hauchet mit göttlichen Gluthen dich an.
Schaue, da küßt er die Kindlein, die zarten,
Welche im kleinen geſchirmten Garten
Flora, die ſchmeichelnde, liebend gewann.

Feurig entglühet aus würzigem Moſe,
Phöbus zu preiſen, die göttliche Roſe,
Prangend erhebet der Lorbeer das Haupt;
Immer verjüngt ſich die feſtliche Myrthe;
Daß ſie den gaſtlichen Phöbus bewirthe,
Hat ſie ſo friſch ſich, ſo herrlich umlaubt.

Huldigt ihm duftend, ihr ſüßen Narziſſen;
Beuget euch kindlich, den Vater zu grüßen,
Röslein von China, Levcoj', Hyazinth;
Schwirt ihm liebend ins Antlitz, ihr kleinen
Lilien der Maja, ihr ſüßen, ihr reinen,
Bis ihr den Strahlenkuß von ihm gewinnt.

Ich auch will immer den Blick nur nach oben
Senden, wie Winterorkan' uns umtoben.
Droben iſt's heiter; im ewigen Licht
Wohnet die göttliche Fülle der Liebe.
Bald iſt verronnen die ſtürmiſche trübe
Lebensminute; ſie ſchrecke mich nicht.

Babet und Amalia.

Zwei Lilien ſah ich ſtehen
In einem Gärtchen grün,
Hatte nimmer noch geſehen
So helle Blümlein blühn.

Des Gärtners Seelenweide,
Der holden Gärtnerin,
Glänzten ſie alle beide;
Doch nun ſind ſie dahin.

Zwei Lilien ſah ich ſprießen
Im goldnen Morgenlicht,
Sah Thränen ſich ergießen
Vom Himmels Angeſicht.

Es erſchloſſen ſich die zarten,
Sie ſaugten die Thränen ein;
Es umfing den kleinen Garten
Ein neuer fremder Schein.

In himmliſcher Verklärung
Verſtrömten ſie ihren Duft.

Die liebliche Gewährung
Feiert umher die Luft.

Doch um die dritte Stunde
Des Tages umzog es ſich ſchwer,
Es ſauſt' und brauſt' in Lüften,
Ein Wetter zog daher.

Es hüllt die ſchwarze Wolke
Die zarten Lilien klein
In ihren düſtern Mantel;
Hin war der ſilberne Schein.

Und ſollt ihr ach! ſchon vergehen,
Ihr Blümlein, zart und rein?
Hatte nimmer noch geſehen
Einen ſo gar himmliſchen Schein.

Es fielen kalte Schloßen
Aus der ſchwarzen Wolke Schooß,
Und als ſie all' ergoſſen,
Die Wolke ſelbſt zerfloß.

Da ſchaut' ich hin mit Bangen
Nach beiden Blümlein zart;
Und ach! ſie waren vergangen! —
Zwei Engel ſahen gepaart

Auf ihrem grünen Stamme.
Die Engel ſchwangen ſich auf;
Es weht' eine heilige Flamme;
Nun ſchaun wir nach oben hinauf.

Die himmliſchen Hüter.

Zwei lichte Flämmchen ſpielen um die Wiege,
In der mein ſüßes trautes Kindlein liegt;
Sie gießen Schimmer über ſeine Züge,
Um die ſich weich ein ſeidnes Häuslein ſchmiegt.

Ein zarter Hauch umweht des Hauptes Küſſen,
Als wollt' er ſtillen jeden Klagelaut.
Es flüſtert leiſ' ein trautes, frommes Grüßen
Im dunklen Häuslein, das dich grün umbaut.

Was grüßt ſo hold? Was ſchimmert um die Wiege?
Von wannen, lichte Flämmchen, ſeid ihr her?
Was gießt ihr Holdes in des Kindleins Züge?
Was ſeid ihr? o von wannen ſeid ihr her?

„Selina grüßt man mich in Himmelsauen —"
„Mich nennen Engel nun Idalia."
„Als wir noch ſahen eure Thränen thauen,
„Hieß Babet ich." „Mich rief't ihr Amala.

„Nur kurze Friſt ward uns vergönnt zu weilen
„Am Mutterherzen auf des Vaters Schooß;
„Da hießen Himmelsſtimmen ſchnell uns eilen,
„Sie löſ'ten ſanft die Erdenbande los.

„Sie ſendeten zum Troſt verlaßner Liebe
„Euch Theuren an das wunde Elternherz
„Ein Schweſterpärchen, daß es bei euch bliebe,
„Zu ſtillen eurer Sehnſucht herben Schmerz.

„Uns ward gewährt, ſie ſchützend zu umſchweben,
„Euch unſichtbar, zu theilen Lieb' und Luſt,
„Und werdet ihr an euer Herz ſie heben,
„So drückt auch uns ihr liebend an die Bruſt.

„So lebt denn, Schweſtern, ſonnet in den Strahlen
„Des Vaters euch, legt euch an treuer Bruſt
„Der holden Mutter; nimmer könnt ihr zahlen
„Der Liebe Schuld; ihr häuft ſie unbewußt.

„Und hoch und höher ſtündlich muß ſie ſteigen;
„Doch nimmer gab's auf Erden ſüßre Schuld;
„Und nimmer wird man euch den Schuldbrief zeigen;
„Und immer deckt ihn neue Lieb' und Huld.

„Wo quillt auf Erden noch ein Quell der Liebe
„Wie der in Vaterherzen, Mutterbruſt?
„O lebt und liebt! und würden all' auch trübe,
„Hier quillt er rein in friſcher Himmelsluſt.

„Und bis uns alle einſt in Himmelsauen
„Ein Liebes- und ein Lebensodem tränkt,
„Bis Wonnetropfen nur von Wangen thauen,
„Sei unſer Erdenname euch geſchenkt."

Lied der Jungfrauen

am Grabe

der jungen Freundin.

Erſte.

Liebliche Freundin, ſo frühe, ſo früh
Hat ſich dein lächelndes Haupt ſchon geneigt,
Iſt dir die Blume des Lebens verbleicht?
Himmliſche Blume, ach warum ſo früh?

Zweite.

Roſe des Thales, wie blühteſt du ſchön!
Schweſtern, ihr habet ſie glänzen geſehn,
Rein wie die Unſchuld, und ſchön wie das Licht,
Wenn es den Schleier des Morgens durchbricht.

Dritte.

Biſt du verſtummt, du lieblicher Ton?
Himmliſches Stimmchen, ach biſt du entflohn?
Haſt dich den Ehören des Himmels vereint?
Ruft uns nun nimmer: „Ihr Augen weint!“

Vierte.

Schlägt dir nun nimmer dein kindliches Herz?
Läſſeſt die Deinen im nagenden Schmerz?
Siehe da ſtehn ſie verſtummend umher.
Haſt du kein Lächeln, kein einziges mehr?

Fünfte.

Freundin, wie warſt du ſo himmliſch geſinnt!
Hingeſt ſo liebend am hülfloſen Kind;
Wareſt der weinenden Schwachheit ſo mild!
Freundin, du warſt uns ein lehrendes Bild!

Erſte.

Wenige Tage nur leuchteteſt du,
Eilteſt dann wieder den Himmliſchen zu.
Blüthe des Lebens, ſo eilſt du hinab;
Kaum noch entfaltet, verſchlingt dich das Grab.

Alle.

Siehe, da ſtehn wir in tiefer Betrachtung am Grabe,
Opfern mit Thränen befeuchtend die duftende Gabe.
Wenige Tage nur wallen wir hier,
Schlummernde Freundin, und kommen zu dir.

Blumen auf A. Th. Grab.

Den 15. April 1807.

Eine ſüße Knospe liegt gebrochen,
Eine Himmelsknospe, voll und ſchön.
Ach! ſie nährte ſich vom Thau der Liebe,
Und wir ſahen ſie im Thau vergehn.

Und es wehrte nicht dem gift'gen Wurme
Reiner Liebe ſüßer milder Thau;
Grauſam liegt ſie da zernagt, entblättert,
Auf der jungen, ſchönen Frühlingsau.

Kommt, ihr bunten Frühlingskinder! — brechen,
Brechen muß auch euer Leben früh.
Schmücken ſollt ihr einen ſtillen Hügel:
Unter dieſem Hügel ruhet ſie,

Die des Lebens Frühling kaum begonnen. —
Ganz den Kelch von Hoffnungsduft geſchwellt,
Hat ſie plötzlich ihn und feſt verſchloſſen,
Und bewahrt ihn einer ſchönern Welt.

Blumen, ihr der Erde ſüße Kinder,
Schmückt der Himmelsknospe ſtilles Grab;
Um den Hügel ſchweben Himmelsgeiſter,
Agnes unter ihnen ſchaut herab.

Sterbt, ihr Blümchen, gebt zum frohen Opfer
Euer friſches Blumenleben hin;
Süß iſt es, vergehn im Dienſt der Liebe,
So geſtorben, fröhlicher Gewinn.

Sinket willig in der Mutter Schooße,
Euer kleines Leben iſt gelebt;
Agnes Geiſt umglänzen Aetherblumen,
Wenn er hoch dem Erdenlenz entſchwebt.

In den ſtillen Geiſterregionen
Iſt kein Sterben mehr und kein Vergehn;
Nur das Erdgeborne wird verſenket;
Was von oben ſtammt, es muß beſtehn.

An eine trauernde Mutter,

als man ihr jüngstes Kind begrub

den 26 December 1808.

Geuß, o Mutter, der Thänen Fülle
Ueber die süße Blume herab. —
Sie versenken die heilige Hülle,
Welche die himmlische Psyche umgab.

Weine — in herrlicher Klarheit glänzte
Frühe der Funke des göttlichen Lichts;
Siehe, ein Strahl aus Eden umkränzte
Sichtbar die Züge des Engelgesichts.

Wein', o Mutter — schaue, es fließen
Liebender Trauer Thränen so viel
Um den Fremdling, der früh uns entrissen,
Schnell uns enteilte zum fernesten Ziel.

Engel winkten von allen Sternen
Liebend den Schwesterengel hinan,
Winkten ihm leuchtend aus allen Fernen
Freudig hinauf die strahlende Bahn.

„Kommſt du ſo früh aus den Thälern der Erde?
„Sei uns gegrüßet mit himmliſchem Kuß!
„Siehe, dort unten wohnt Schmerz und Beſchwerde;
„Hier iſt der Seligkeit reiner Erguß.

„„Laſſet die Kindlein doch zu mir kommen.““
„Sprach Er, der Herrliche, „„wehret es nicht;
„„Ihrer ja iſt das Erbe der Frommen.““
„Siehe, nun wandelſt du mit uns im Licht.“

„Erbe des Himmels, Ihm in die Arme
„Legen wir, holdes Kindlein dich,
„Daß er göttlich ſich deiner erbarme! —
„Siehe, er winket, er winkt dir zu ſich.“

An L. F.

den 2. Februar 1811.

Mit Ketten pflegt Gewaltthat zu beladen;
Doch beugen Ketten weder Herz noch Sinn.
Mit Kettchen, zart gleich einem schwachen Faden,
Zieht Liebe Liebe zu sich hin.

Dir, liebliche Luise, sendet
Die Liebe solch ein Kettlein zart und schwach,
Das sie mit kranker Hand dem eignen Haupt entwendet,
Als deine Freundin schmerzerduldend lag.

Es soll dich fest und fester an sie ziehen,
Zum immer schöneren Verein;
Und so viel noch der Töchter dich umblühen,
Sie sollen unser beider Töchter sein.

Mit zarten Kettlein laß uns sie umflechten,
Mit süßen Liebesbanden an uns ziehn;
Und bald wird das Gefühl des Schönen wie des Rechten
In ihrem Innern hell erglüh'n.

Ruhe.

Alſo ſteht's im Schickſalsbuch geſchrieben:
Willſt du leben, wirken, lieben,
Sei zum Kampfe, ſei zum Streit,
Zum Verſchmerzen, zum Entſagen,
Zum Erdulden, Hoffen, Wagen
Immerdar bereit.

Alſo ſteht's im Schickſalsbuch geſchrieben:
Wer nicht leiden will, der ſoll nicht lieben;
Wer mit Thränen nie geſä't,
Soll der ſüßeſten Gefühle darben;
Ernten nicht der Freude goldne Garben,
Wer den Schmerz verſchmäht.

Alſo hat des Schickſals Spruch entſchieden:
Ohne Kämpfe keinen Frieden,
Ohne Sturm kein Frühlingswehn!
Ohne Arbeit, ohne Laſten
Kein Behagen, Ruhen, Raſten!
Alſo wird's ergehn!

Was das Schickſal ſtill und ernſt geſprochen,
Hat es nie und nimmer noch gebrochen.
Feiger! — oder wollteſt du
Ohne Schmerz und ohne Liebe
Durch das wilde Leben trübe
Schleichen zu des Grabes Ruh?

Wollteſt ohne Wirken, ohne Streben
Wie die Auſter in der Schale leben?
Lieber dich entziehn dem Schmerz?
Daß kein Pfeil dich nimmer finde,
Immer feſter ziehn die Rinde
Um das wehrlosverwahrte Herz?

Schickſal, nein! du ſtehſt mich umgegeben
Deinem Willen; aber leben, leben
Will ich auch, ſo lang' ich bin.
Ruhn, ja ruhn will ich im Grabe;
Und dann fällt die Thränengabe
Meiner Freunde drüber hin.

Bayerische Staatsbibliothek München